Die Ritterburgen des Höhgau's

aus urkundlichen Quellen dargestellt

von

O. F. H. Schönhuth,

Pfarramtsverweser

auf

Hohentwiel.

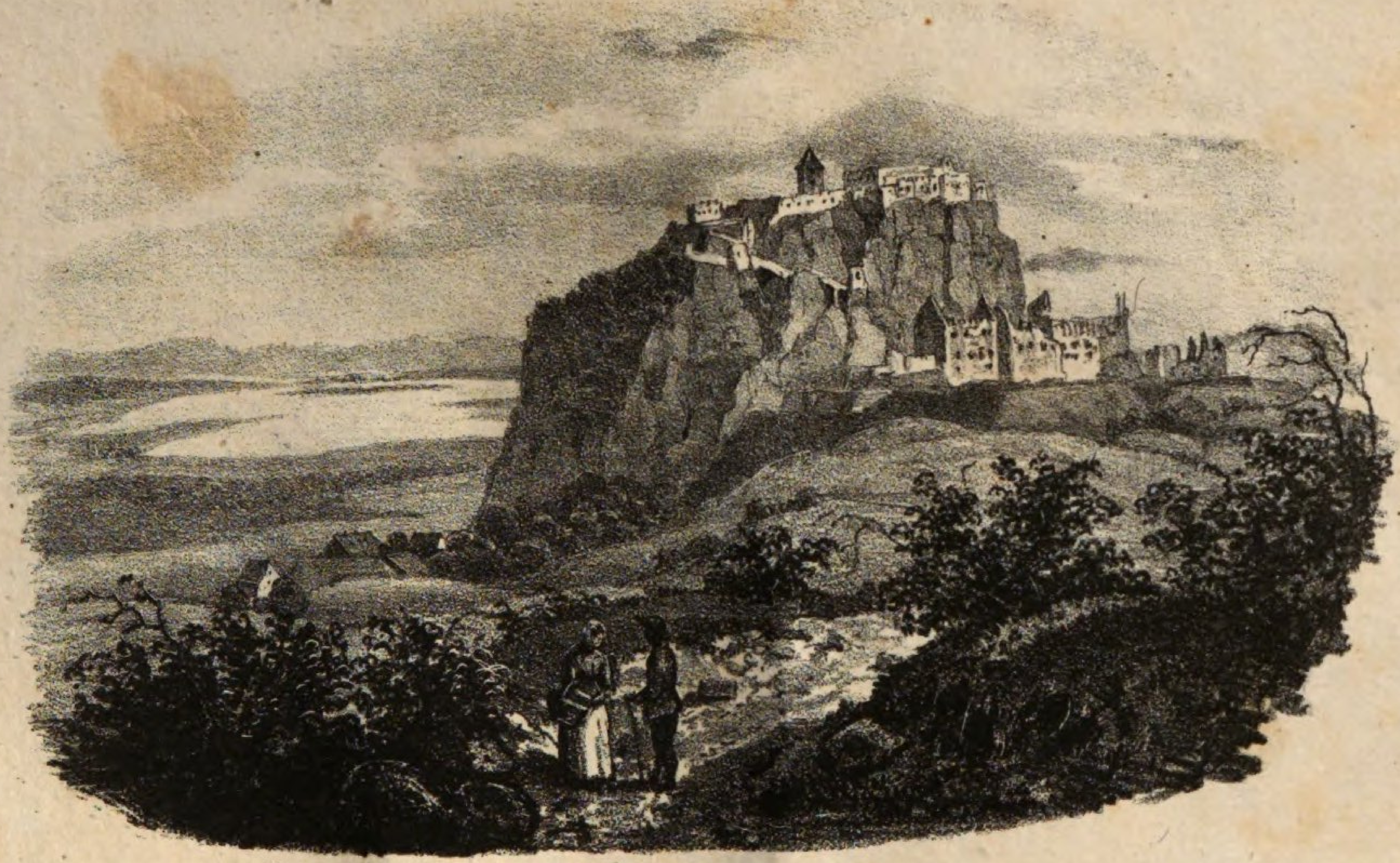
Mit lithographirten Ansichten.

Konstanz, 1834.

Bei C. Glükher und J. A. Gebhard.

54/147

205
41



Hohentwiel. (von Westen.)

Die Ritterburgen des Höhgau's

von

[Ottmar] D. F. H. Schönhuth, (einrich)
Pfarramtsverweser
auf
Hohentwiel.

Mit einer Ansicht.

Erstes Heft.

1–4
1833–34

Konstanz, 1833.
Bei C. Glükher und J. A. Gebhard.

Stadtbibliothek
Augsburg
1958.2516

Dem
edlen Verehrer und Förderer
der Wissenschaften,
Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht
dem
Fürsten und Herrn
Carl Egon
zu
Fürstenberg

ehrfurchtsvoll zugeeignet.

Durchlauchtigster Fürst!

Schön vor vielen Gauen unsers Schwabenlandes ist das Höhgau, dem nach der Sage die Burg Hohenhöwen, Ew. Durchlaucht vieljährige Besitzung, einst den Namen gab. Angränzend an den lieblichen Bodensee, vereinigt das Höhgau Alles in sich, was die Natur Herrliches und Nützliches den Menschen darbieten kann. Nicht weniger reicht es dem Freund der Geschichte. Wo wir hinblicken, schauen uns Denkmäler einer kräftigen Vorzeit entgegen,

jeder Schritt, den wir gehen, bezeichnet eine Stelle, auf der seit den frühesten Zeiten viel Wichtiges geschah. Doch wollte sich noch Niemand die Mühe nehmen, diesen Boden, der im eigentlichen Sinne klassisch genannt werden kann, der, wie Ew. Durchlaucht selbst sich ausdrückten, historischer Bemühungen nicht unwerth ist, in seiner geschichtlichen Bedeutung darzustellen. Der Verfasser, welcher auf dem wichtigsten Punkte des Höhgaus wohnt, fühlte seit mehr als drei Jahren den Drang in sich, Etwas dafür zu thun, um das Dunkel dieser interessanten Gegend aufzuhellen. Er versuchte es mit der Liebe und Thätigkeit, welche Ew. Durchlaucht

schon in den ersten Proben seiner Arbeit anerkannt haben.

Ew. Durchlaucht haben dem Verfasser in einem huldvollen Schreiben die gütigste Erlaubniß ertheilt, den erlauchten Namen Fürstenberg diesem geringen historischen Versuche voranstellen zu dürfen. Er rechnet es sich zur höchsten Ehre, den Lesern seiner Arbeit den Namen eines Fürsten dadurch vor Augen stellen zu können, der neben dem Streben, alle seine Unterthanen zu beglücken, noch den schönen Beruf erfüllt, Gönner und Förderer der Wissenschaften zu sein.

Möge das, was der Verfasser als eine geringe Gabe Ew. Durchlaucht darbringt, der Ehre wür-

dig sein, daß ein so erlauchter Name die Arbeit zieret, dann ist vollkommen erreicht der innigste Wunsch des Verfassers, der sich voll Ehrfurcht nennt

eines

Durchlauchtigsten Fürsten

Hohentwiel
um Ostern 1834.

unterwürfigen Verehrer

O. F. Heinrich Schönhuth.

Geschichte

der

Würtembergischen Burgruine

Hohentwiel,

für

die Besucher derselben

beschrieben

von

D. F. H. Schönhuth.

Mit einer Ansicht.

Tuttlingen, 1833.

gedruckt auf Kosten des Verfassers,

bei J. F. Bofinger.

Durch Gottes Gnad vnd Helden Trew.
Dis vöste Hauß hier Stehet New.
Der Feind hats zwar fünfmal geschreckt.
Doch hat der Herr zum Schutz erweckt.
Den WIDERHOLD der fünffzehen Jahr
Dasselb beschützt in feindts gefahr.

1694.

Beinahe in der Mitte des mit allen Reizen der Natur geschmückten Höhgaus, wo acht vulkanische Bergkegel mitten aus dem Bodensatze alter Flut aufsteigen, erhebt sich ein hoher steiler Fels, genannt der Hohentwieler Berg, gesegnet mit allen Erzeugnissen eines milden und fruchtbaren Klima's.

Seine Höhe beträgt nach den neuesten Messungen durch K. von Oeynhausen 2111, durch Schübler 2174 Pariser Fuß über der Meeresfläche.

Um die köstliche Aussicht auf dem Berge zu genießen, besteigt man ihn am füglichsten um Abend. Man kommt noch zeitig genug hinauf, um das herrliche Schauspiel eines Sonnenuntergangs zu genießen. Nach diesem ersten recht herrlichen Genusse geht man wieder zurück auf die Mitte des Bergs, um sich für einen zweiten Genuß am folgenden Tage zu stärken. Man findet hier das Gasthaus des Herrn Pfizer, welcher dem ermatteten Bergsteiger den schon in früher Zeit berühmten Hohentwieler

Labetrunk — ächtes Berggewächs gelb wie Gold und geistig wie Nektar — mit freundlichem Gesichte darreicht. Auch die Beherbergung daselbst ist von der Art, daß es noch kein Gast bereut hat, hier auf dem Berge, statt im Thale, seine Nachtherberge gewählt zu haben. Ersteres ist um so mehr zu rathen, als man nur auf diese Weise recht bequem und frühe genug des herrlichen Schauspiels eines Sonnenaufgangs theilhaftig werden kann. Noch in der Kühle des Morgens (vor 5 Uhr) steigt man den steileren Theil des Berges vom Hofe aus hinan. Oben auf den Ruinen der Felsenburg angelangt, lagert man sich an irgend einem bequemen Platze auf der nach Singen hin liegenden Seite des Bergs, und richtet seinen Blick nach Osten. Kurze Zeit erscheint die Gegend vor uns noch in ein gewisses Dunkel gehüllt. Nach und nach verschwindet dieses Dunkel, und die Königin des Tages meldet ihre Ankunft. Ein heller Streifen erscheinet gegen Osten am Firmament. Er wird immer heller und größer, er wird glühend roth, und zuletzt steht der ganze Osten in Flammen. Aus diesem Flammenmeere tritt jetzt hellleuchtend wie ein Blitzstrahl ein Punkt hervor, der zusehends wächst und zuletzt mit seiner Strahlenpracht den ganzen Raum erfüllt. Jetzt erst, beleuchtet von den ersten Strahlen der aufgegangenen Morgensonne, liegt die Ge-

gend in ihrer ganzen Herrlichkeit vor uns. Gegen Nord=Ost winken uns die Bergkegel des Höhgaus, die Hohentwiel wie ein Kranz umgeben. Ihre Häupter, geziert mit den Trümmern mächtiger Burgen, sind von den ersten Strahlen der Sonne vergoldet. Hell erglänzet das Thal zu ihren Füßen, geschmückt mit seinen vielen Dörfern und Höfen. Das Auge wendet sich jetzt der blauen Flut des Bodensee's zu. Bläuliche Berge verdecken die Aussicht auf die Ufer des Ueberlinger See's: nur die unterste Erdzunge gegen Meersburg hin, ist sichtbar, und zeigt uns die Richtung des See's. Um so herrlicher und vollständiger erscheint der Untersee; wie ein Feengarten erhebt sich in seiner Mitte, von der Sonne bestrahlet, die liebliche Insel Reichenau. Weiterhin erglänzen die Zinnen von Konstanz, vor allem sein majestätischer Dom. Wie eine Scheidewand trennt diese Stadt den gleich einem Silberstreifen sichtbaren Obersee vom Untersee. Mit Wonne verweilet das Auge auf den lieblichen Gestaden des See's, an die sich die Ufer des aus dem See sich ergießenden Rheinstroms anschließen, geschmückt mit stattlichen Burgen und Lustschlössern. Das ganze köstliche Gemälde wie ein Rahmen umfassend, ragen im Hintergrunde, von Osten nach Westen sich ziehend, die riesigen Berghäupter der Schweiz, bedeckt mit ewigem Schnee, auf dem

die Strahlen der Sonne erglänzen. Das ist ungefähr nur die Andeutung eines herrlichen Genusses auf dieser Felsenhöhe, der sich nur empfinden, aber nicht beschreiben läßt. Haben wir uns an der herrlichen Natur erfreuet, so möge nun die Burg auch dem Geschichtsfreunde ihren Genuß bieten.

So wenig uns auch über die früheste Entstehung Hohentwiels von älteren Schriftstellern überliefert ist (die Fabeleien eines Nauklerus, Aventinus und Crusius verdienen keine Berücksichtigung), so können wir doch, ohne viel zu wagen, das als fest annehmen, daß Hohentwiel, wenn je eine der Burgen des Schwabenlandes, Römischen Ursprungs sei. Dafür spricht sein alter Name, Duellum, Duellium, von der Burg so wie vom Berge schon in den ältesten Urkunden gebraucht, besonders aber seine Lage in der Nähe der Römischen Niederlassungen Constanz, Eschenz und Burg. Wir wissen, daß Kaiser Valentinian gegen die Mitte des IV. Jahrhunderts, um sich gegen die wiederholten Einfälle der kriegsfreudigen Allemannen sicher zu stellen, den Rhein von seinem Ursprung an mit Kastellen und Thürmen besetzen ließ. Burg bei Stein gehörte offenbar unter dieselben: warum sollte es nun zu gewagt erscheinen, wenn wir auch Hohentwiel unter diese zählen? Liegt es ja kaum ferner vom Aus-

fluß des Rheins aus dem Untersee, als am See selbst. Sind auch bei Hohentwiel keine Spuren Römischer Bauart mehr sichtbar, wie etwa bei Burg in den Grundmauern des Kastells; die vielen Stürme, welche im Lauf so mancher Jahrhunderte über Hohentwiel dahin wehten, haben sie verwischt. Außerdem sind die am Fuße des Bergs auf dem Felde von Singen in neuerer Zeit ausgegrabenen Römischen Urnen deutliche Beweise, daß Römische Niederlassungen hier Statt fanden.

Ex ingenio suo quisque demat, vel addat fidem, mit diesen Worten des Tacitus schließen wir diese kurze Untersuchung über die älteste Vorzeit Hohentwiels und eilen auf die Zeit der Burg, wo wir in ihrer Geschichte festen Fuß fassen können. Es ist der Ausgang des IX. und der Anfang des X. Jahrhunderts.

Ein tragisches Gemälde eröffnet sich unsern Blicken: der Kampf der beiden Kammerboten Erchanger und Berthold mit Salomo, Bischof zu Konstanz und Abt zu St. Gallen.

Mit Pipin's von Heristall Thronbesteigung war das alte Herzogthum Allemannien abgegangen. An seine Stelle trat das Amt der Kammerboten. Diese hatten an des Königes Statt die Angelegenheiten in den Provinzen des Landes zu besorgen, besonders aber war ihnen die Verwaltung der Krondomainen aufgetragen. Solche Kammerboten waren die beiden

Brüder Erchanger und Berthold. Der größte Theil des Thurgaus und Oberschwabens stand unter ihrer Leitung. Ihre eigenen Besitzungen lagen meistentheils im Höhgau und am Bodensee, wo ihr Hauptsitz die alte Burg Bodmann, und neben vielen andern Twiel ihr Besitzthum war.

Als die Ungarn im Jahr 912 ins Land fielen, da waren diese Brüder es, die sich allein ihres bedrängten Vaterlandes annahmen, denn Hülfe war von Außen kaum zu erwarten. Saget euren Führern, antworteten sie den Abgesandten der wilden Horden, mögen sie immer kommen mit Heeresmacht, wir haben Eisen und Schwerter und fünf Finger an der Hand, um Feinden, wie sich's gebühret, zu begegnen. Sie verbanden sich mit Herzog Arnulf von Baiern, zogen dem Feindesheer entgegen, und hieben sie am Innfluß beinahe gänzlich zusammen. Siegreich zogen sie nun zurück in ihre Lande, und ihre Macht nahm zu von Tag zu Tag, daß sie nach und nach eher als Herzoge, denn als Kammerboten herrschten. Ihnen gegenüber erhub sich ein Nebenbuhler, Salomo III. Bischof von Konstanz, ein Mann von hohen Geistesgaben, der über Niedere wie über gekrönte Häupter mit der Macht seines Geistes herrschte. Schon früher hatte er den Neid der Kammerboten erweckt, denn er hatte die seitherigen Könige Arnulf und Kunrad

sich so gewonnen, daß sie Schenkungen auf Schenkungen häuften, die sie ihm und seinem Kloster zukommen ließen; und dieß in den letzten Zeiten durch Kunrad meistens zum Schaden der Kammerboten. Ihr Groll, der sich schon zu Arnulfs Zeiten ausgesprochen hatte in einem Ueberfall Salomo's, der ihnen aber mißlungen war, suchte zum zweiten Mal einen Ausbruch und fand ihn auch.

Eines Tages zogen die beiden Brüder in Begleitung ihres Neffen Luitfried, eines jähzornigen und kriegsfreudigen Jünglings, aus der Burg Stammheim, einer der königlichen Domainen. Gerade fügte es sich, daß Salomo desselben Wegs kam. Nach kurzem Gruße begann der Bischof seine Klage über die Unbill, welche von der Burg Stammheim aus von den Leuten der Kammerboten gegen ihn verübt worden war. Die Brüder schienen wenig darauf zu hören. Da erinnerte sie der Bischof an jenen Tag, wo er für sie bei König Arnulf Gnade erbeten, als sie wegen ihres Ueberfalls zur Strafe gezogen werden sollten. Diese mit Vorwürfen begleiteten Worten Salomo's erregten das wilde Gemüth des jungen Luitfrieds. „Es rühmt sich noch der heillose Mönch des Unrechts, das um seinetwillen euch angethan ward, und ihr Ohme wollet ihn noch leben lassen?“ Mit diesen Worten zog er das Schwert, und hätte den Bischof gewiß ermordet, wenn ihn

seine Ohme nicht abgehalten hätten. Auf dieß wollte der Bischof entfliehen, aber es war zu spät. Die Kammerboten ließen ihn greifen, und auf Diepoldsburg, eine ihrer Burgen am See, die ihnen die nächste war, bringen. Dort gedachten sie ihn aufzuhalten, bis sie weiters über ihn verfügten. Sie selbst aber zögen straks auf ihre Burg Twiel, befestigten sie mit aller Macht, und führten Lebensmittel in Menge zusammen. Wohl mochten sie denken, daß diese That nicht die besten Folgen nach sich ziehen würde. Indessen brachte man den Bischof nach Diepoldsburg, der jetzigen Schrozburg am Untersee, wo Erchangers Gemahlin Bertha wohnte. Als diese den Bischof auf eine schlechte Mähre gelegt und gebunden daher führen sah, erschrack sie über die Maaßen. Sie schlug an ihre Brust und sprach: das ist der Tag, so unsrer Ehre vor Gott und den Menschen ein Ende machen wird. Weinend gieng sie jetzt dem Bischof entgegen, und führte den Gebeugten mit eigner Hand in ein Gemach, das sie ihm köstlich hatte bereiten lassen. Sie ließ ihm ein Bad zurichten und alle Bequemlichkeit reichen. Kurz, sie behandelte ihn so, daß man eher hätte glauben sollen, der Bischof wäre als viellieber Gast, denn als Gefangner in ihr Haus gekommen. Doch Alles dieß konnte den Gefangnen nicht beruhigen. Schlaflos brachte er die Nacht zu, der

Klang der Trommete, der Ruf des Wächters auf dem Thurme machte ihm Unruhe. Um den Gefangenen immer mehr zu beruhigen, erschien Bertha am andern Morgen in Begleitung einer Magd in seinem Gemache, lud ihn zum Frühmal ein, setzte sich neben ihn und theilte sogar den Bissen mit ihm. So war die Behandlung des Bischofs mehr die eines hochverehrten Gastes, denn eines Gefangenen, auf Diepoldsburg. Während dieß Alles vorgieng, war die Kunde von des Bischofs Gefangennehmung nach Konstanz gekommen. Sogleich sammelte Siegfried von Ramschwag, der Neffe des Bischofs, alle Vasallen von St. Gallen und Konstanz, und zog gegen die beiden Brüder. Diese hatten sich, um desto verborgner zu sein, in die dichten Waldungen ihrer Burgen zurückgezogen. Dort fand sie Siegfried und überraschte sie in der Nacht, als sie in Schlaf versunken waren. Nach langem Widerstand ergaben sie sich: Siegfried führte sie nun gebunden gen Diepoldsburg, um mit ihnen die Herausgabe des Bischofs zu erzwingen. Ehe die Kunde von der Gefangennehmung der Brüder vor Bertha kam, hatte diese schon den Bischof in Freiheit gesetzt. Den Tag nämlich vor ihrer Gefangennehmung hatten die Brüder nach Diepoldsburg berichtet, daß der Bischof auf Hohentwiel gebracht werden sollte. Dem nun zuvorzukommen, entließ sie ihn

in der Nacht durch ein verborgnes Pförtlein der Burg und folgte dem Bischof selbst nach. Indessen erschienen Siegfrieds Eilboten vor den Thoren der Burg. Drohend ließ er durch sie der Besatzung verkünden, er wolle ihre drei Gebieter an drei Galgen aufhängen, wenn der Bischof nicht herausgegeben würde. Doch die Besatzung hatte schon mit den Einwohnern des Städtchens die Burg verlassen. An der Spitze derselben zog der Bischof den erstaunten Seinigen entgegen. Diese empfiengen ihn mit dem alten Volksliede, dessen Anfang war: Heil Herro, Heil Liebo. Durch Salomo's Verwenden schonte man der Einwohner der Burg und des Städtchens, vielleicht Bohlingen, so wie der Güter Bertha's. Durch ihn ward ihr auch die Erlaubniß zu Theil, ihren Gemahl zu sprechen. Als sie ihn erblickte mit Ketten belastet, da fiel sie ihm um den Hals und weinte, und vor übergroßem Schmerz brach ihr Blut aus Mund und Nase hervor, so daß selbst die feindlichen Kriegsleute zum Mitleiden bewegt wurden. Im Innersten ergriffen versprach der Bischof, daß er nicht nur ihnen selbst verzeihe, sondern auch Alles für sie thun wolle. Die Gefangenen wurden sogleich auf ihre eigne Burg Twiel gebracht, bis ihr Schicksal entschieden wäre.

Zu gleicher Zeit ergieng die Kunde von dieser Sache an König Kunrad in Franken. Mit inner-

ster Betrübniß erfuhr er, was seinem Freunde Salomo widerfahren war. Sogleich hielt er zu Mainz eine Fürstenversammlung, und diese sprach den drei Gefangnen das Leben ab. Das Urtheil milderte der König nicht, ob er gleich mit ihnen verschwägert war. Nachdem sie eine ziemliche Zeit auf Twiel in Gefangenschaft geschmachtet hatten, wurden sie im Jahr 917 enthauptet, wahrscheinlich zu Hattingen im Höhgau. Die Güter der enthaupteten Kammerboten fielen nun einem vornehmen Allemannen, dem Grafen Burkhard zu, der zugleich mit dem nun wieder aufgerichteten Herzogthum Allemannien belehnt wurde. Was Bertha eigen hatte, wurde ausgeschieden. Twiel kam so an die Familie der Burkharde.

Nach Burkhards I. Tod kam Hermann I., ein Franke, ins Herzogthum. Durch seine Heurath mit Regilinden, Burkhards Wittwe, erhielt er Ansprüche auf Twiel. Er erwählte die hohe Felsenburg zu seinem Aufenthalt. Luithold, sein Schwiegersohn, folgte ihm nur auf kurze Zeit, und das Herzogthum gieng auf Burkhards I. Sohn, Burkhard II. über. Dieser vermählte sich mit Hadewig, der Tochter Herzog Heinrichs von Baiern, und Nichte König Otto's des Großen. Unter ihm, besonders aber unter seiner geistreichen Gattin, begann für Hohentwiel eine der glänzendsten Zeiten. Noch als

Kind war Hadewig schon dem Griechischen König Konstantin, Enkel des Kaisers Konstantin Porphyrogenneta, verlobt. Es wurden zu dem Ende Eunuchen abgesandt, um sie in den Griechischen Wissenschaften zu unterrichten: ein Umstand, dem sie wohl ihre spätere Neigung zum Studium der Alten zu danken hatte. Auch ein Maler wurde abgeschickt, um ein getreues Bild von ihr für ihren künftigen Gemahl zu verfertigen; aber das schlaue Mädchen verzog Aug und Mund, als sie dem Maler sitzen mußte, denn die Heurath war ihr zuwider. Sie verschmähte den weichlichen Griechen-Jüngling, und gab lieber ihre Hand dem im Heldenruhm ergrauten Herzog Burkhard von Schwaben. Nur kurze Zeit lebte sie mit ihm in jungfräulicher Ehe. Burkhard starb im Jahr 973 auf der Burg Twiel.

Nach seinem Tode blieb das Herzogthum eine ziemliche Zeit lang unbesetzt. Hadewig, seine noch jugendliche Wittwe, erhielt nun durch Verwendung König Otto's II. wegen ihres anerkannten Verstands und männlichen Sinns die Herrschaft über die ganze Seegegend. Diese führte sie auch, aber nicht als Weib, sondern als kräftige Männin. Einst kam sie nach St. Gallen, um daselbst ihre Andacht zu verrichten. Da sah sie unter den dortigen Mönchen einen Jüngling von schlankem und kräftigem Wuchs und blitzenden Augen: es war Ekkehard,

der Pförtner, von dem die Zeitgenossen erzählten, daß keinem je die Benediktiner-Kapuze besser gestanden, und keiner ihn an Klugheit und Gelehrsamkeit übertroffen habe. Schon früher hatte Hadewig, die, einzig unter den Frauen ihrer Zeit, am Studium der *Alten* Gefallen gefunden hatte, einen Lehrer gewünscht, der sie in dieser Lieblings-Beschäftigung unterstützt hätte. Ekkehard erschien ihr dazu tauglich, denn er war schon im Kloster Lehrer gewesen.

Nach langem Bitten bei Abt Burkhard erhielt sie Ekkeharden, und nahm nun den willig Gehenden mit sich auf Twiel. Dort räumte sie ihm ein schönes Gemach ein, das neben das ihrige stieß. Nun begann ein ganz wissenschaftliches Leben auf Twiel. Jeden Tag und sogar oft bei Nacht besuchte Hadewig ihren lieben Lehrer Ekkehard, aber immer in Begleitung einer Magd und bei offenen Thüren, um allen Anstoß zu vermeiden, und las mit ihm die Schriften der Alten. Doch so sehr auch Hadewig die Hülfe Ekkehards bei ihrer Lieblingsneigung zu schätzen wußte, nie vergaß sie ihm gegenüber, daß sie seine Gebieterin war. Im Gegentheil war sie oft recht strenge gegen ihn, wenn er es je zu vergessen schien. Darum änderte sie aber nie ihr Wohlwollen gegen Ekkehard, was sie oft bewies durch Geschenke, mit denen sie theils ihn, theils das Kloster St. Gallen reichlich erfreute.

In dieser Zeit geschah es, daß sich grosse Mißhelligkeit zwischen den Klöstern St. Gallen und Reichenau entspann. Ruodimann, Abt der Reichenau, war es, dem St. Gallen in seinem Wohlstande schon lange ein Gegenstand des Neides geworden war. Von diesem getrieben, ließ er sich einmal einfallen, im Kloster den Lauscher zu machen. Er ritt in der Stille gen St. Gallen, schlich sich in das Kloster bis auf das Dorment, und setzte sich in einen Winkel, um zu spekuliren. Ekkehard, der gerade von Twiel aus einen Besuch im Kloster machte, während Abt Ruodimann das Gegentheil glaubte, ertappte ihn auf seinem nächtlichen Gange, und leuchtete ihm mit seiner Laterne, bis sich die Mönche des Klosters um den pfiffigen Lauscher versammelt hatten. Nur durch Verwendung Ekkehards entgieng Abt Ruodimann den Streichen der erbitterten Mönche. Diesen Liebesdienst Ekkeharden zu vergelten, lud ihn Ruodimann ein, bei seiner Rückkehr nach Twiel auch auf Reichenau einzusprechen. Ekkehard nahm es an. Als er wieder die Reichenau verließ, beschenkte ihn Ruodimann mit einem schönen Pferde, um an Ekkeharden einen Fürsprecher zu gewinnen, wenn der Vorfall vor Hadewig käme. Beim Abgehen sagte Ruodimann noch viel schmeichelhafte Worte für Ekkehard; unter andern konnte er sich nicht enthalten, ihm ins Ohr zu raunen:

„Glücklicher, der du eine so schöne Schülerin in der Grammatik zu unterweisen hast.“ „Gerade wie du, frommer Herr, der die schöne Nonne Kotelinde in der Dialektik unterwiesen,“ erwiederte Ekkehard und ritt straks davon.

Als Ekkehard nach Twiel kam, empfieng ihn Hadewig, die schon von dem Vorfall gehört hatte, mit den Worten: du bist ja, mein Lehrer, wie ich höre, kein gar braver Laternenträger dem Wolfe gewesen, der in den Schaafstall drang? Ekkehard lächelte und sprach: beim Leben Hadewigs, wenn einer dem Einschleicher die Rippen eingeschlagen hätte, ich hätte ihn nicht kurirt.

Des andern Tages besuchte Hadewig Ekkeharden wie gewöhnlich. Da traf sie bei ihm einen lieblichen Knaben, den er bei seinem letzten Besuche aus dem Kloster St. Gallen mitgenommen hatte. Auf die Frage Hadewigs, wozu der Knabe gekommen wäre, erwiederte Ekkehard: wegen des Griechischen, meine Herrin, damit er von deinem Munde etwas rauben möge, habe ich den Gelbschnabel mitgebracht. Der Knabe aber, schön von Gestalt und fertig im Versemachen, trug nun selbst sein Anliegen so vor:

Esse velim Graecus, cum vix sim Domna Latinus.

Herrin, ein Griech' möcht' ich sein,
Obgleich ich kaum ein Lateiner.

Das freute die Herzogin so sehr, daß sie ihn zu sich zog und küßte. Sie setzte ihn neben sich auf ihren Fußschemel und verlangte von ihm noch mehr Verse. Der Knabe sah beide an und sprach aus dem Stegreif:

Non possum prorsus dignos componere versus,
Non nimis expavi Duce me libante suavi.

Nimmer bin ich im Stand, recht würdige Verse zu machen,
Mich hat zu sehr bestürzt der Kuß, von der Herrin empfangen.

Gegen ihre gewohnte Weise lachte jetzt Hadewig hoch auf, stellte den Knaben vor sich hin, und lehrte ihn ein Lied singen, das sie selbst ins Griechische übersetzt hatte:

Θάλασσαι καὶ ποταμοὶ εὐλογεῖτε τὸν κύριον,
ὑμνεῖτε πηγαὶ τὸν κύριον ἀλληλούϊα·

Lobet den Herrn, ihr Meere und Flüsse,
Lobsinget dem Herrn, ihr Quellen! Halleluja!

Noch oft mußte sie der Knabe nachher besuchen, und als er weggieng, beschenkte sie ihn mit einigen schönen Büchern. Hadewig gieng mit ihrem Lehrer wieder an ihre gewohnte Beschäftigung. Eben lasen sie Virgils Aeneis und kamen auf die Stelle:

Timeo Danaos et dona ferentes.

Danaer fürcht' ich, wenn auch Geschenke sie bringen.

Da gedachte Ekkehard des Vorfalls mit dem geschenkten Pferde. Auf Hadewigs Verlangen erzählte er jetzt die ganze Sache mit Ruodimann.

Nun erst wurde Hadewig aufmerksamer, und sie nahm sich vor, die Sache auf einem Landtage, den sie gen Wahlwies ausschreiben wollte, weiter zu untersuchen. Aber Ruodimann wußte noch zuvorzukommen, daß der Handel nicht so schlimm für ihn ablief: doch 50 Pfund Silber mußte er zur Sühne vor die Thore Twiels legen.

Nach dieser Zeit scheint für Ekkeharden der Aufenthalt zu Twiel immer mehr seine Reize verloren zu haben. Mit Willen Hadewigs verließ er Twiel, und begab sich an den Hof des Königs Otto, wo er durch Hadewigs Empfehlung die Stelle eines Kaplans und Erziehers des Prinzen erhielt. Von da aus wirkte er immer noch mit bedeutendem Einfluß auf die Angelegenheiten des Klosters St. Gallen. Ekkehard starb im Jahr 990.

Noch in den letzten Zeiten hatte Hadewig ihr Wohlwollen kund gethan, das sie auch in der Ferne gegen ihren lieben Lehrer hegte. Als sie nämlich ihr Gut Saspach dem Kloster St. Gallen vermachen sollte, da versprach sie, es zu thun, wenn ihr lieber Ekkehard, so lang er lebe, Verwalter des Guts würde. Als einige Neidischgesinnte gegen Ekkehard zu dieser Bedingung sich nicht recht verstehen wollten, brach Hadewig die Unterhandlung ab, und aus der Schenkung wurde nichts. Nach dieser Zeit kommt Hadewigs Name wenig mehr

vor in öffentlichen Angelegenheiten. Ihre Sorge wandte sie jetzt auf Angelegenheiten, die das ewige Wohl angehen. Wenn sich auch nicht mit Gewißheit behaupten läßt, daß sie nebst ihrem Gemahl ursprüngliche Stifterin des Klosters zu Hohentwiel war, so ist doch so viel gewiß, daß sie Wiederherstellerin des durch Länge der Zeit in Zerfall gerathenen Klosters wurde, und sich seiner als besondere Wohlthäterin annahm. Nicht minder mildthätig war sie auch gegen andere Klöster, besonders Petershausen. Hadewig starb den 28. August des Jahres 993. Ums Jahr 1000 hielt sich König Otto III. vielleicht einige Zeit zu Twiel auf, denn er ließ daselbst zwei Urkunden für das Kloster Lorsch ausstellen. Vielleicht schlichtete er auch hier die Streitigkeit, welche der Abt Gerhard von St. Gallen mit seinem Kloster hatte.

Nach Hadewigs Tode zog Heinrich II., Otto's III. Nachfolger, alle Güter, welche dem Herzog Burkhard gehört hatten, so wie besonders, was auf dem Berge Twiel (de monte Duello) war, an sich, indem er Erbansprüche darauf machte wegen seiner Verwandtin Hadewig. Er verlegte das Kloster zu Twiel im Jahr 1005 herab in das mildere Stein, auf Ansuchen der Mönche, denen das Bergsteigen zu schwer wurde, und stellte es unter das Bisthum Bamberg. Twiel, von dem die Geschichte

lange Zeit schweigt, wurde wahrscheinlich wieder Herzogssitz.

Erst mit dem Jahr 1079 wird es wieder genannt. Wir finden es in dieser Zeit im Besitz Rudolfs von Schwaben, des Gegenkönigs. Seine Gemahlin Adelheid verlebte auf Twiel und andern ihrer Burgen am Rhein ihre letzten Tage in Kummer und Armuth und ward zu St. Blasien begraben.

Von Rudolf kam Twiel auf den Gemahl seiner Tochter Agnes Markgraf Bertholds von Zähringen. Unter ihm ward es vielleicht zum erstenmal erobert. Als nemlich nach Rudolfs Tode im Jahr 1080 am Bodensee der verderbliche Kampf der Anhänger Rudolfs und Kaiser Heinrichs IV. noch fortdauerte, und Margraf Berthold von Zähringen mit seinen Vasallen seinen Feind Abt Ulrichen von St. Gallen mit Krieg heimsuchte, da gab Abt Ulrich den Besuch wieder zurück, und verheerte auf gleiche Weise die Güter Bertholds. Auf diesem Zuge nahm er ihm nun auch die Burg Twiel, aber nicht mit offner Gewalt, sondern durch heimlichen Verrath der Besatzung. Nachdem er sie kurze Zeit inne gehabt hatte, gab er sie wieder zurück. Berthold aber konnte ihm diesen Raub nicht vergessen: er vergalt ihn dem Abte durch einen fürchterlichen Zug gegen St. Gallen im Jahr 1085.

Nachdem endlich im Jahr 1096 durch gütlichen

Vergleich jener Kampf aufhörte, und es zu einer Theilung Allemanniens kam, wurde Twiel wahrscheinlich zum eigentlichen Herzogthum Schwaben gezogen. Seit dieser Zeit blieb Twiel mit dem Schwäbischen Herzogthume eine Besitzung des Hohenstaufischen Hauses. Wohl treten noch vor dieser Zeit Ritter auf, die sich von Twiel nennen, sie waren aber wahrscheinlich nur ministeriales minores der eigentlichen Besitzer und trugen nur Lehen von der Burg.

Ein Heinrich von Twiele ward um das Jahr 1086 zum Abt von St. Gallen erwählt, aber nur auf kurze Zeit.

Im Jahr 1135 erscheinen in einer Urkunde zwei Brüder Eberhard und Adilbero de Tivelo.

Im Jahr 1267 nennt sich ein gewisser Junker Ulrich von Klingen genannt von Twiel.

Während der Zeit, daß die Hohenstaufen Twiel inne hatten, scheint es von ihnen wenig besucht worden zu seyn. Von Kunradin ist es vielleicht am meisten geschehen. Wahrscheinlich geschah es um jene Zeit, als er bei der kleinen Stadt Engen im Höhgau dem Grafen Rudolf von Habsburg die Anwartschaft auf die Kyburgischen Reichslehen gab, „wenn er erwählt und ernannt die höchste Stufe, den Thron des Römischen Reichs erstiegen haben würde.“ Diesem Rudolf, der wenig Jahre nachher auf dem Schutte der Hohenstaufen sich und

seinem Hause einen länger dauernden Thron errichtete: aber die Stufen, die du erstiegst, königlicher Jüngling, führten dich zum Mordblocke, auf dem dein edles Haupt fiel.

Noch vor dem Erlöschen des Hohenstaufischen Hauses kam Hohentwiel als ein dem Reich heimgefallenes Schwabenlehen an die Edlen von Klingenberg, welche um diese Zeit eines der reichsten Geschlechter des Landes waren. Unter ihnen waren für Hohentwiel unruhige Zeiten. Im Jahr 1330 zogen die Rottweiler vor die Veste Twiel: einer von Klingenberg blieb im Treffen. Was die Ursache der Fehde war, und ob Twiel wirklich eingenommen wurde, ist nicht angegeben. Einige Jahre später bekriegte ein Ritter von Klingenberg auf Twiel einen Edlen von Bodmann, und streifte die Dörfer sengend und brennend, bis vor Bodmann. Im Jahr 1357, als zwischen Graf Eberhard von Würtemberg und den Grafen Albrecht und Rudolf von Hohenberg eine Fehde ausbrach, fiel der Graf auch ins Höhgau ein, und nahm Twiel samt andern Plätzen in der Nähe ein. Seit dieser Zeit hören wir nichts mehr von Twiel bis auf das Jahr 1464.

Um diese Zeit saßen auf Twiel fünf Brüder von Klingenberg, Eberhard, Kaspar, Heinrich, Albrecht und Wolfgang. Unter ihnen war Hohentwiel und die Umgegend der Schauplatz einer der blutigsten

Fehden, die je in Schwabenland geführt wurden. Auf der einen Seite standen die Grafen von Würtemberg samt dem Jörgenschild, auf der andern die genannten Brüder von Klingenberg und Hans von Rechberg. Die Ursache der Fehde läßt sich nicht bestimmt angeben. Nach einigen war die Veranlassung dazu, daß Graf Ulrich von Würtemberg seinen treuen Diener und Rath Hans von Rechberg auf eine unwürdige Weise zurückgesetzt hatte. Auf dieß zog sich Hans von Rechberg auf seine Güter im Höhgau, und unternahm von da aus in Verbindung mit denen von Klingenberg Feindseligkeiten gegen die Besitzungen der Würtemberger Grafen. Nach andern gieng der Handel auf Seiten der Klingenberger an. Diese kündigten den Brüdern Johann Eberhard und Georg von Werdenberg Fehde an, weil ein Bundesgenosse von ihnen, Conrad Rauber, genannt Gütelin, sich beschwert hatte, daß er von den Werdenbergern sei gefangen genommen, gedäumelt und unmenschlich gemartert worden, unter dem Vorwande: „er habe über sie etwas offenen Mundes gebraucht.“ An sie schloß sich nun ihr Nachbar Hans von Rechberg an. Johann von Werdenberg war damals Hauptmann des Jörgenschilds, also war die Fehde auch Sache des Bundes, mit dem schon früher die Grafen von Würtemberg in nähere Verbindung getreten waren. So kam es, daß die

Klingenberger von drei mächtigen Feinden auf einmal angegriffen wurden. Dafür waren sie vielleicht selbst nicht mehr allein gewachsen; sie zogen daher wahrscheinlich Hülfe von Schweizern an sich, ungeachtet die Verbündeten durch Schreiben an die Eidgenossen es verhindern wollten. Die Fehde wurde immer heftiger und ausgedehnter. Da schlug sich endlich, auf Verlangen der Verbündeten, Herzog Sigismund von Oesterreich nebst Konstanz und Zürich ins Mittel, und es wurde am 28. Jan. 1465 zwischen beiden Partheien ein Vergleich zu Stande gebracht. Dem zufolge mußte alle Fehde und Unwillen unter ihnen abgethan werden, und die Gebrüder von Klingenberg den Grafen von Würtemberg und dem Georgen-Schild Abtrag thun. In letztere Gesellschaft zu treten, wurden sie gleichfalls verbindlich gemacht. In dieser Fehde hat wohl Hohentwiel selbst wenig Schaden gelitten, aber seine Besitzer mochten die Folgen davon desto schwerer empfunden haben. Vielleicht beginnt schon mit dieser Zeit das nachher immer mehr sichtbare Sinken dieses einst so mächtigen Geschlechts.

Seit jener Fehde der 5 Brüder auf Twiel wird der Name der Klingenberger lange nicht mehr in der Gegend genannt. Erst mit dem Anfang des XVI. Jahrhunderts kommt das Geschlecht wieder vor, aber nicht auf die rühmlichste Weise. Von ihrem

Wohlstande nach und nach herabgekommen, indem sie ein Gut nach dem andern verkaufen mußten, war den Klingenbergern kein andrer Weg offen, als der in jenen Zeiten so oft betretene — das Handwerk der Heckenreiter und Weglagerer, in das sie sich mit ihren Nachbarn, den Herrn von Fridingen und Hohenkrähen, theilten. Ein fernerer Beweis, wie die Klingenberger herunter kamen, ist, daß einzelne des Hauses schon mit Anfang des XVI. Jahrhunderts in fremde Dienste treten. So trat Albrecht von Klingenberg in Oesterreichs Dienste, und verlieh dadurch demselben für seinen Theil das Oeffnungsrecht der Burg, und gewisser Maßen eine Ansprache auf dieselbe. Ein Gleiches geschah von Hans Heinrich von Klingenberg, dem Hauptbesitzer Twiels. Er trat schon im Jahr 1511 in Herzog Ulrichs von Würtemberg Dienste, und legte somit durch Verleihung des Oeffnungs-Rechts an denselben den Grund zu dem spätern Vergleich, in den Herzog Ulrich mit Hans Heinrich von Klingenberg trat. Die Ansprüche aber, welche Albrecht von Klingenberg schon früher dem Haus Oesterreich verliehen hatte, waren die Ursache der vielen Streitigkeiten, die sich später zwischen Oesterreich und Würtemberg um Hohentwiel entspannen.

Eine neue Periode beginnt jetzt in der Geschichte Hohentwiels, eine Periode, in der die Felsenburg

besonders für den Würtemberger hohe Bedeutsamkeit erhält. Es ist die Zeit, in der Herzog Ulrichs Noth beginnt. Da war Hohentwiel noch der einzige Punkt, von dem herab er hoffen konnte, seines von Feinden unrechtmäßig besetzten Landes wieder habhaft zu werden. Das war der einzige Platz, den er am Ende noch sein nennen konnte, nachdem ihm sein ganzes schönes Stammland entrissen war, der Platz, auf dem er sich sicher wähnen konnte, wenn auch alle Macht der Feinde mit ihren bösen Rathschlägen ihn umringte. Wie wenn er es gewußt hätte, daß diese Veste ihm einst so wichtige Dienste leisten würde, hatte Ulrich schon früher den Besitzer in seine Dienste gezogen, und sich das Oeffnungs-Recht verschafft. Als seine Noth begann, mußte es ihm eine gute Gelegenheit dünken, daß Hans Heinrich von Klingenberg sich sogar willig erzeigte, einem andern seine Veste gänzlich zum Gebrauch einzuräumen. Der Herzog ließ mit ihm unterhandeln.

Den 23. Mai 1521, am Donnerstag nach Pfingsten, schloß Herzog Ulrich mit Hans Heinrich von Klingenberg einen Vertrag wegen Twiel unter folgenden Bedingungen: „mit der Besitznahme Hohentwiels erlegt der Herzog dem von Klingenberg 1000 fl.; nach zwei Jahren fällt die Veste wieder an den von Klingenberg, und der Herzog erlegt 5000 fl., wofür er die Oeffnung sich vorbehält; geht aber die

Veste verloren, so hat der Herzog dem von Klingenberg und seinen Erben 20,000 fl. zu erlegen. Neben noch andern Bedingungen wurde beigefügt, daß der Herzog die Veste nie gegen die Eidgenossen gebrauchen dürfe, und daß den Städten Augsburg und Schaffhausen das Oeffnungsrecht verbliebe."

Diese Uebergabe Hohentwiels an Herzog Ulrich wurde von den Nachbarorten sehr übel aufgenommen, besonders von dem Adel im Höhgau und der Stadt Radolphzell. Von allen Seiten erhielt jetzt Hans Heinrich von Klingenberg Vorwürfe, daß er das Schloß übergeben. So sah er sich am Ende genöthiget, ein Rundschreiben an seine Nachbarn ergehen zu lassen, worin er sich über das Geschehene rechtfertigte. Zugleich erließ er an Herzog Ulrich die Nachricht, wie er sich zu versehen hätte, daß die Veste leicht überrumpelt würde. Auf diese Nachricht legte Herzog Ulrich sogleich Max und Friedrich Stumpf von Schweinsberg mit einigem Volk in das Schloß und ließ es mit aller Nothdurft versehen. Er mußte es etlichermaßen wieder neu bauen, denn der vorige Besitzer hatte es Armuth halben ganz in Abgang kommen lassen. Während dieser Anstalten begiengen die Befehlshaber der Veste die Unvorsichtigkeit und hielten einige Schweizerfuhrleute auf, die am Berg vorbeizogen. Dieß erregte Beschwerden bei den Eidgenossen,

welche sie in einem Schreiben vom 2. Juli aus Bern aussprachen. Ein freundliches Antwortschreiben vom Herzog, worin er darlegte, daß es weder mit seinem Willen noch Wissen geschehen, beschwichtigte die Beschwerden wieder. Bald nach diesem Schreiben Ulrichs scheinen bei den Eidgenossen wieder neue Besorgnisse rege geworden zu sein, indem Herzog Ulrich mit aller Thätigkeit fortfuhr, die Veste mit Volk und Munition zu versehen. In einem Schreiben vom 23. Juli von Baden im Aargau aus begehrten sie freundlich an den Herzog, er möchte doch seine Rüstungen auf der Veste nicht zum Schaden der Ihrigen und ihrer Schutzverwandten anwenden. Der größte Dorn im Auge war die Besitznahme der Burg durch Herzog Ulrich den Königlich-Gesinnten und Bündischen wegen der nahen Nachbarschaft und Angränzung mit Würtemberg. Wolf von Homburg berichtete sogleich den Vorfall an den Oesterreichischen Hof. Der von Klingenberg wurde nun streng dafür zur Rechenschaft gezogen, daß er seine Veste dem Aechter und Aberächter des Reichs, Herzog Ulrichen, übergeben. Dieser rechtfertigte sich aber mit triftigen Gründen unter dem Schutz der Stadt Schaffhausen, deren Bürger er geworden war.

Einen andern Weg, statt den des Berichtens, schlugen die vom Schwäbischen Bunde ein. Sie

beschlossen einen Zug vor die Veste. Jedoch scheint ihnen dieser Zug große Schwierigkeiten gezeigt zu haben; daher hängeten sie sich an die Schweizer, und suchten durch diese dem Herzog die Veste wieder aus der Hand zu spielen. Am 7. August erschienen in dieser Absicht ihre Gesandten vor den Eidgenossen. Das Resultat davon war, daß die Bündischen auf eine Tagsatzung vertröstet wurden, und die Weisung erhielten, während dieser Zeit nichts Feindliches gegen Hohentwiel vorzunehmen. Als der bestimmte Tag zu Zürich erschien, wiederholten die Abgeordneten der Bündischen ihren Antrag. Der Beschluß der Eidgenossen fiel dahin aus, daß unter Vermittlung der Städte Luzern, Solothurn und Schaffhausen der Versuch gemacht werden sollte, durch gütliches Verhandeln mit dem Herzog die Veste wieder in die alten Hände zu bringen. Die Sache wurde wirklich auch dem Herzog vorgetragen: er zeigte sich willfährig, nur erbat er sich wichtiger Geschäfte halben einige Monate Bedenkzeit. Es wurde ihm sein Wunsch erfüllt. Ein Termin von drei Monaten ward anberaumt: nach dieser Zeit sollte erst die Sache mit Twiel wieder vorgenommen werden. Die Bündischen waren dessen zufrieden. Diese von den Eidgenossen zu Stand gebrachte Vermittlung bei dem Schwäbischen Bunde mochte für Herzog Ulrich sehr erwünscht gewesen

sein, wenn wir bedenken, in welch' mißlichen Umständen er sich damals befand.

Nach den Schweizerverhandlungen, während denen sich Herzog Ulrich meistentheils in seiner Grafschaft Mömpelgard aufhielt, scheinen auf Hohentwiel Dinge vorgegangen zu sein, welche seinen Feinden sehr gelegen kamen. Der Würtembergische Statthalter Wilhelm Truchseß von Waldburg berichtete nämlich an die Regierung nach Insbruck: „wie auf Twiel wegen der Uneinigkeit der Knechte solches Schloß wohl um ein gewisses Geld in die Hände des Kaisers gebracht werden möchte. Max Stumpf von Schweinsberg, der von Herzog Ulrich mit Ungnaden abgeschieden und gen Stuttgart gekommen sei, möchte dahin zu gebrauchen sein, daß er mit seinem Bruder Friedrich, der noch zu Twiel wäre, darin unterhandle.“ Was die Regierung darauf antwortete, ist nicht bekannt. Jene Unzufriedenheit der Besatzung auf Twiel hatte keinen andern Grund, als den, daß Herzog Ulrich wegen seiner Geldverlegenheit mit der Bezahlung des Soldes nicht einhalten konnte. Bald befriedigte er diese Unzufriedenheit seiner Besatzung mit dem Gelde, das er zu dem Ende von den Solothurnern erborgte.

Herzog Ulrich hielt sich um diese Zeit noch nicht in Hohentwiel auf: das Gerücht, daß er angekommen wäre, war nur verbreitet worden, um die

Feinde Ulrichs in Unruh' und Kosten zu erhalten. Diese, besonders die Regierung zu Stuttgart, waren ohnedieß schon in große Besorgniß gerathen, als sie die Kunde vom Baurenaufstand im Höhgau erhielten, und nebenbei, daß Herzog Ulrich Willens wäre, sich mit den Bauren zu vereinigen, um mit ihrer Hülfe wieder sein Land zu erobern. Jedoch war dieß letzte ungegründet, denn Herzog Ulrich war zu sehr in Mömpelgard selbst beschäftiget durch seine Fehde mit Graf Wilhelm von Fürstenberg. Das einzige, was Herzog Ulrich in dieser Zeit auf Hohentwiel that, war, daß er in großer Stille aus der ganzen Umgegend Knechte werben ließ, mit dem Vorgeben — für Landgraf Philipp von Hessen.

Als Herzog Ulrich endlich die Fehde mit Graf Wilhelm von Fürstenberg auf einige Zeit beseitiget hatte, machte er noch die letzten Versuche, auf dem Weg der Bitte wieder sein Land zu erlangen. Es war vergebens. Waffengewalt war ihm jetzt das noch einzig übrige Mittel. Mit aller Macht betrieb er jetzt seine Rüstungen zu Mömpelgard. Um Geld zu bekommen, bot er auf Wiederlösung seine Herrschaften Mömpelgard, Granges, Blamont, Clerval und Passavant der Stadt Bern zum Verkauf an. Nur das Geschütz behielt er sich vor zur Abführung. Nun zog er von Mömpelgard gen Twiel.

Am Ende des Oktobers 1524 hatte er 500 Mann zu Roß und zu Fuß daselbst beisammen. Dieß veranlaßte die Ritterschaft im Höhgau, dem Herzog zuzuschreiben, wessen sie sich zu ihm zu versehen habe: ob die Rüstungen gegen sie seien. Am meisten gerieth in Schrecken die Regierung zu Stuttgart, denn jetzt hatte man es schon für gewiß, daß Herzog Ulrich mit den Bauren gemeinschaftliche Sache machen würde. Dieser Verdacht war durch den Umstand rege worden, weil man beobachtet hatte, daß die von der Burg eine lange Unterredung gehalten hatten mit den bei Hilzingen versammelten Baurenrotten. Diese hatte aber keinen andern Zweck gehabt, als sich zu erkundigen, was der Auflauf bedeute. In diesem Schrecken wußte die Regierung zu Stuttgart zu keinem andern Mittel zu greifen, als zu einem schlechten. Sie machte dem Grafen Rudolf von Sulz und Jörgen von Frondsberg, die sich damals in der Gegend aufhielten, den Antrag, dem Herzog auf seinem Wege von Mömpelgard gen Twiel aufzupassen und ihn niederzuwerfen, dieweil sie verhoffe, daß dadurch viel Unkosten gespart und sonst viel Unruh' verhütet werden möchte. Dieser Vorschlag scheint so wenig von diesen wackern Männern angenommen worden zu sein, als von der Regierung zu Insbruck, der ein solcher gleichfalls vorgelegt wurde.

Das schreckte aber die Regierung zu Stuttgart nicht ab, solchen Vorschlag zu wiederholen. Der Herzog befand sich um diese Zeit zu Basel, und ritt oft mit wenigem Gefolg spazieren. Wie das erstemal, erklärte auch jetzt der Erzherzog Ferdinand, daß er nimmermehr in solchen Anschlag willigen würde. Das einzige, was Ferdinand gegen den Herzog unternahm, war, daß er die Eidgenossen bat, zu verhüten, daß demselben nicht gestattet würde, sein Geschütz von Basel gen Twiel zu führen. Sonst aber traf er alle nöthigen Anstalten, um sich gegen das Eindringen des Herzogs in seine Erblande sicher zu stellen. Während dieser Zeit hielt sich Ulrich bald zu Twiel, bald in der Schweiz auf. Sein Aufenthalt in der Schweiz bezweckte meistens Werbungen.

Eine Tagsatzung zu Luzern im Jahr 1525 that diesen Werbungen Einhalt: doch war es mehr aus Scheu vor Oesterreich, denn ernstlich gemeint. Demungeachtet sammelten sich viele Eidgenossen unter Ulrichs Fahne. Zu Schaffhausen versammelte er um sich alle, die er bisher geworben hatte, den 21. Febr. 1525. Das wurde von den Oesterreichischen Commissairen zu Engen mit Aerger aufgenommen. Sie schrieben sogleich an die Stadt, daß sie Herzog Ulrichen Aufenthalt und Durchzug verwehren sollte. Das veranlaßte den Herzog, so bald als möglich seiner Veste zuzuziehen. Als er am Fuß

des Berges zu Hilzingen ankam, zählte er seine ganze Schaar, und diese bestand aus 6000 Mann Fußvolk und 200 Reitern. Er ließ sein grobes Geschütz von der Veste herunterführen, und nun begann der Zug zur Eroberung seines Landes.

Doch so glücklich die Vorbereitungen waren, so unglücklich war der Erfolg. Ueber Rottweil mußte der Herzog wieder seinen Rückzug antreten, denn seine Schweizer-Miethlinge hatten ihn treuloser Weise verlassen. Hohentwiel war jetzt Herzog Ulrichs einziger Zufluchtsort unter seinen gescheiterten Hoffnungen, und er hielt sich von Zeit zu Zeit daselbst auf, bis er endlich mit Hülfe des Landgrafen Philipp von Hessen im Jahr 1534 wieder in den Besitz seines Ahnenlandes kam, um dessen Wiedergewinnung er so viel gethan hatte.

Mit diesem Jahre kommt Hohentwiel wieder in Erwähnung. Im Kadauischen Vertrag trat König Ferdinand mit Ansprüchen an Hohentwiel auf, und zwar nicht mit Unrecht, weil Albrecht von Klingenberg, Mitbesitzer der Veste, schon früher seine Ansprüche darauf dem Hause Oesterreich verliehen hatte. Gegen diese Ansprüche König Ferdinand's erklärte der Herzog Folgendes: die Veste Twiel sei ihm wegen ihrer Lage eben so wichtig, als dem Erzhaus Oesterreich; jedoch sei er geneigt, mit dem Könige wegen der Veste sich in Unterhandlung ein-

zulassen, wofern der König die Summe des Kaufschillings entdecken und Hans Heinrich von Klingenberg zufrieden stellen wolle.

Als im Jahr 1535 der sogenannte Wienerische Vertrag zu Stande kam, da wurde einzig wegen Hohentwiel noch ein Nebenabschied gemacht, indem der König versprach, nichts mehr wegen Hohentwiel dem Herzog in den Weg zu legen, wenn er das schwere Geschütz zu Asperg und Honburg ihm abfolgen ließe. Folgender Umstand entschied die Sache vollends. Hans Heinrich von Klingenberg war oft von Seiten Oesterreichs angegangen worden, die Veste in des Königes Hand zu spielen. Es wäre vielleicht gelungen, wenn man einen Theils nicht ein wachsames Auge auf den von Klingenberg gehabt hätte, andern Theils aber waren die beiden königlichen Regierungen zu Insbruck und Würtemberg wegen dieses Platzes gegen einander eifersüchtig: denn keine wollte ihn der andern gönnen. Der von Klingenberg war endlich müde, dem ewigen Streiten und Unterhandeln um seine Veste zuzusehen, bei dem er selbst immer am meisten beunruhigt wurde. Darum übergab er noch bei seinen Lebzeiten all sein Gut seinem Sohne Hans Kaspar. Dieser forderte seine Veste von Herzog Ulrich zurück: als er aber Schwierigkeiten machte, so verstand sich Hans Kaspar endlich lieber zu einem Vergleich durch

Verkauf der Veste. Den 24. Mai 1538 verkaufte nun Hans Kaspar von Klingenberg das Schloß Hohentwiel mit Zu- und Eingehör an Herzog Ulrich von Würtemberg um 12,000 Gulden in Münz, je 15 Batzen für den Gulden gerechnet, gemeiner Landwährung.

So kam endlich Hohentwiel in den förmlichen Besitz Würtembergs. Seit dieser Zeit mag die Felsenburg von Herzog Ulrich nur selten besucht worden sein. Erst im Jahr 1546, nach dem unglücklichen Ausgang des Schmalkaldischen Kriegs, suchte er hier wieder einen Zufluchtsort. Hier mußte er wieder von seiner Höhe mit Schmerz herabsehen, wie fremde Hand in seinem Erblande schaltete. Nach einiger Zeit wurde ihm unter harten Bedingungen wieder der Besitz seines Landes, und er verließ jetzt die Veste, um sie wahrscheinlich nie mehr zu sehen. Vier Jahre darauf schloß der merkwürdigste der Würtembergischen Herzoge auf dem Schloß zu Tübingen seine thatenreiche Laufbahn. Dieß die Geschichte Hohentwiels unter Herzog Ulrich. Eine minder wichtige Stelle nimmt die Burg in der Geschichte ein unter seinen nächsten Nachfolgern.

Unter Ulrichs Sohn Herzog Christoph war es nahe daran, daß die kaum erst nach langem Streiten erworbene Veste wieder von Würtemberg gekommen wäre. König Ferdinand setzte nach Ulrichs

Stadtbibliothek Augsburg

Tode seine Ansprüche von Neuem fort, und gab ihnen Nachdruck durch die Spanischen Besatzungen, die immer noch im Lande lagen und das Mark der Einwohner aussaugten. Um von dieser Last frei zu werden, suchte Herzog Christoph nun alle Mittel auf: kein Opfer sollte ihm zu schwer dünken, und dieß sollte nun Hohentwiel werden. Er versprach, die Veste an König Ferdinand abzutreten, sobald die Besatzungen aus dem Lande abgeführt würden. So bedeutend dieses Anerbieten war, so war König Ferdinand doch nicht damit zufrieden. Er verlangte noch zu Hohentwiel den halben Theil des Herzogthums und die Schleifung aller Würtembergischen Vesten. Das bestimmte den Herzog, sich an den Kaiser selbst zu wenden. Zum Glück stand dieser damals mit seinem Bruder Ferdinand nicht im besten Vernehmen. Christoph brachte es beim Kaiser endlich dahin, daß unter einigen leicht zu erfüllenden Bedingungen das Land gänzlich von den fremden Truppen entlediget wurde, ohne daß Hohentwiel das Opfer ward. König Ferdinand aber begnügte sich für seine Ansprüche mit 250,000 Gulden, die ihm der Herzog entrichtete.

Seit dieser Zeit blieb Hohentwiel für Würtemberg immer ein schönes Kleinod, das seine Fürsten in großen Ehren hielten. Daher kam es auch, daß Herzog Christoph, als er, bekanntlich ein Freund

vom Bauen, mehrere Schlösser seines Landes besser einrichten ließ, auch der Veste Hohentwiel seine Aufmerksamkeit schenkte. Hier galt es vielleicht mehr der Verschönerung als der Befestigung, wenn wir annehmen, daß das Hauptgebäude auf der Veste, die sogenannte fürstliche Burg, mehr des bequemen Aufenthalts, als der Sicherheit wegen von Herzog Christoph erbaut wurde. Doch auch sonst scheint manches von ihm ernsterer Absichten wegen verbessert worden zu sein.

Von jetzt an verschwindet Hohentwiel fast ein halbes Jahrhundert lang aus unsern Augen. Mit dem dreißigjährigen Kriege eröffnet sich wieder der Schauplatz seiner Geschichte. Als Herzog Julius Friedrich die Vormundschaft in Würtemberg führte, saß als Kommandant zu Hohentwiel der Hauptmann Lösch. Von seiner Felsenburg aus suchte dieser in der Verwirrung des Kriegs, der sein unendliches Weh auch über diese Gegend verbreitete, seinen Nutzen zu ziehen. Was von festen Plätzen in der Umgegend Hohentwiels war, deren suchte er habhaft zu werden. Eine Burg nach der andern ward seine schnelle Beute. Das konnte Oesterreich, von dem die meisten dieser Burgen Lehen waren, nicht gleichgültig ansehen. Es folgte bald vom Erzherzog Leopold ein Beschwerde-Schreiben an Herzog Julius. Dieser antwortete, daß die versprochene nachbarli-

che Freundschaft gegen Würtemberg von Seiten Oesterreichs nicht besser gehandhabt worden wäre, da es statt Schutz nur beschwerliche Einquartierungen, Durchzüge und Einfälle von Oesterreich habe erdulden müssen. In Hinsicht der Einnahme der Burgen rechtfertigte sich Lösch damit, daß er es nur gethan habe, um den Schweden ihre Unternehmungen zu erleichtern, mit denen er auf ergangenen Befehl sich in ein gutes Verhältniß gestellt habe. Von jetzt an aber hatte Lösch Ursache, sich in Acht zu nehmen, denn es rückten Oesterreichische Truppen vom Bodensee herauf gegen Freiburg und Breisach.

Kommandant Lösch wird nicht mehr genannt: er überließ die Rolle seinem wackern Nachfolger Cunrad Widerhold, mit dem eine Periode in der Geschichte Hohentwiels beginnt, die wir mit allem Recht die glänzendste Zeit der Veste nennen können.

Cunrad Widerhold ward geboren zu Ziegenhain in Hessen, den 20. April 1598, von ehrbaren Eltern. Schon früh trieb ihn die Neigung zum Krieg; er nahm in seinem siebenzehnten Jahre gemeine Reiterdienste bei dem Grafen von Solms. Später trat er in die Dienste der Stadt Bremen, wo er sich der Ingenieur-Kunst widmete. Von da aus besuchte er die Küsten von Frankreich, England, Portugal, Spanien, Barbarei, Italien, Corfu und Venedig. Nachdem er sich zwei Jahre in Italien aufgehalten

hatte, kehrte er wieder nach Teutschland zurück. Herzog Friedrich nahm ihn in seine Dienste. Von der Stelle eines Trillmeisters stieg er nach drei Jahren zum Rang eines Hauptmanns und endlich Majors. Nachdem er sich in dieser Würde durch seltene militairische Kenntnisse, besonders aber durch Treue gegen seinen Fürsten ausgezeichnet hatte, so hielt ihn der Herzog Eberhard für würdig, ihn zum Kommandanten über seine Veste Hohentwiel zu setzen, die wohl eines wackern Mannes bedurfte.

Das erste, was Widerhold in seinem neuen Amte that, war, daß er die Veste auf alle mögliche Weise in den besten Vertheidigungsstand setzte. Vom Lande konnte er sie nicht versehen, er mußte sich daher an die Orte der Umgegend wenden. Hohenkrähen und Mägdberg ließ er zerstören und abbrennen. Bei dieser Gelegenheit erbeutete er etliche 30 Kärren und Wagen, die gen Zell geführt werden sollten. Dafür verbrannten ihm die Zeller die Früchte um Hohenkrähen. Zur nämlichen Zeit machte er einen Anschlag auf den Bischof von Konstanz, der zu Bohlingen sein Jägermahl hielt. Der Bischof entkam, aber sein Leibpferd und Silbergeschirr fiel in Widerholds Hände. Später überfiel er die Ueberlinger, als sie vorbeiziehenden Kaufleuten ihre Güterwägen abnahmen. Er nahm ihnen ihren Raub wieder, bemächtigte sich noch mit List der Stadt selbst, plünderte sie, ließ

in der Stadt Ueberlingen nicht viel überleng, und zog mit großer Beute wieder davon.

Nicht lange konnte dieses Treiben Widerholds von der Umgegend gleichgültig angesehen werden. Mit dem Jahr 1635 erhielt der kaiserliche Feldmarschall-Lieutenant Ossa den Befehl vor die Veste zu ziehen. Zuerst schlug er den Weg der Unterhandlung ein. Da Ossa's Vorschläge keineswegs von der Art waren, daß Widerhold sie annehmen konnte, so zerschlug sich die Verhandlung. Noch während dieser Zeit umzog Ossa die Veste, und machte alle Anstalten zur Belagerung. Das erste war, daß er die Mühle zu Singen zerstörte, deren sich die Besatzung zu Hohentwiel bisher bedient hatte. Dafür ließ jetzt Widerhold Hand- und Wind-Mühlen auf der Veste errichten. Er versuchte in dieser Zeit Alles, um der Kaiserlichen in Güte los zu werden. Widerhold wandte sich an die Eidgenossen, um sich für die Veste zu verwenden, daß die Bloquirung aufgehoben würde. Der Herzog selbst that ein Gleiches gegen Zürich und Schaffhausen. Alle diese Versuche waren vergebens, im Gegentheil schienen sie die Sache noch zu verschlimmern. Der Obrist Vitzthumb von Eckstatt zog sich jetzt aus der Seegegend herauf, und trat an Ossa's Stelle. Mit dem Juli des Jahrs 1635 begann dieser die Belagerung der Veste. Er lag einige Monate vor derselben, ohne einen Sturm

zu wagen. Da brach auf Hohentwiel die Pest aus. Viele Gemeine so wie die vornehmsten Offiziere neben andern Bewohnern der Veste wurden ihr Opfer. Unter letzteren war auch der bisherige Prediger hinweggerafft worden. An seine Stelle schickte jetzt der Herzog einen noch sehr jungen Magister, Johann Eberhard Pauli, als Prediger und Seelsorger der Besatzung, indem er zugleich an Widerhold die Weisung ergehen ließ: „er möchte mit diesem Pfarrer Geduld tragen, weil man bei diesen betrübten Umständen keine Wahl habe: er möcht' ihm freundlich zusprechen, anfänglich ihn mit vielem Predigen verschonen, zu Zeiten auch nur eine Predigt aus der Postillen ablesen lassen, und ihm seiner Vorfahren Bücher einhändigen." Nur mit Mühe konnte dieser Prediger durch die Belagerer hindurch auf die Veste gebracht werden.

Durch die auf der Veste wüthende Pest wurde der Herzog von Neuem bewogen, bei dem kaiserlichen Hofe zu unterhandeln. Zugleich sandte er an Widerhold den Befehl, nichts in Hinsicht der Veste zu thun, wozu er nicht einen eigenhändig geschriebnen Befehl von ihm erhalte. Indessen suchten die Kaiserlichen auf andre Weise derselben habhaft zu werden. Der Obrist Keller, Hofmeister der Erzherzogin Klaudia, zeigte sich vor derselben, und forderte mit Widerhold eine Unterredung. Er verlangte von

Widerhold, er sollte die Veste in die neutrale Hand der Erzherzogin übergeben. Das schlug Widerhold geradezu ab. Endlich entschloß sich der Obrist Vitzthumb, einen Sturm auf die Veste zu wagen. Schon war er bis in den Vorhof derselben gedrungen, da fiel Widerhold mit nicht mehr als 12 Reitern aus derselben, schlug die andringenden Feinde zurück, zerstörte drei ihrer Schanzen, und führte 10 Gefangne auf die Veste. Bald nach diesem Vorfall kam ein Vergleich zu Stande, wodurch die Bloquirung aufgehoben wurde. Gemäß diesem Vergleich sollte der Herzog keine stärkere Besatzung auf Hohentwiel halten, als im Jahr 1627 gewesen war. Die Veste sollte nie anders als zur Vertheidigung gegen Oesterreich gebraucht werden. Dagegen versprach Vitzthumb, von der Veste abzuziehen und sie künftig unangegriffen zu lassen. Vitzthumb verließ dieselbe den 25. Febr. 1636, nachdem er über ein halbes Jahr umsonst um die Dame gebuhlt hatte.

Diese Zeit der Ruhe benützte Widerhold auf die zweckmäßigste Weise. Er verbesserte die Vestungswerke, welche bei der letzten Belagerung Noth gelitten hatte, führte zum Theil neue auf, und versah Hohentwiel auf alle mögliche Weise.

Noch nicht war ein Jahr verflossen, als Oesterreich schon wieder mit förmlichen Ansprüchen an Hohentwiel auftrat. Das setzte den Herzog in gro-

ße Bekümmerniß, besonders da die Forderung wiederholt wurde. Den 21. Mai 1637 ließ er an Widerhold den Bericht ergehen: daß er sich im Geringsten nicht zur Abtretung Hohentwiels verstanden habe; noch fügte er bei, daß, wenn Schreiben und Befehle von ihm an ihn gelangen sollten, er solchen keinen Glauben zustellen sollte, wenn sie auch mit dem fürstlichen Sigill und Unterschrift bewährt wären, es sei denn, daß solche von Wort zu Wort von dem Herzog selbst geschrieben und mit gewissen Zeichen versehen wären. Zugleich ermahnte er ihn, dieses Haus bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Eine neue Besorgniß wurde nach diesem bei Herzog Eberhard rege. Als der große Herzog Bernhard von Weimar in Baden stand, that er dem Herzog zu wissen, wenn Hohentwiel in Oesterreichische Hände käme, so würde er das Herzogthum Würtemberg mit Feuer und Schwert verheeren. Zu gleicher Zeit wurde von Oesterreich die Forderung wegen Hohentwiel wiederholt. Eberhard versuchte alles Mögliche, um dieselbe zu beschwichtigen. Die Forderung wurde in die Interims-Resolution vom 26. September und in die Resolution vom 9. November 1637 aufgenommen: ein Beweis, wie wichtig dem Kaiser der Besitz Hohentwiels war. Nach letzterer Resolution sollte die Abtretung so vor sich gehen, daß Widerhold und die Besatzung

freien Abzug hätte, und der Herzog so wie alle dahin geflüchteten Personen ihr Haab und Gut wegführen dürften. Bei seinen mißlichen Umständen mußte der Herzog endlich nachgeben, und er willigte in das Verlangte. Gesandte sollten seinen Entschluß dem kaiserlichen Hofe vorlegen. Dieß erfuhr Widerhold noch zu rechter Zeit, und zwar durch ein Zeitungsblatt. Dem gedachte er nun mit aller Macht vorzubeugen. Widerhold wollte lieber in jedes Andern Besitz die Veste wissen, als in der Hand der Oesterreicher. Ohne Vorwissen seines Herzogs ließ sich Widerhold jetzt in Verhandlung mit dem großen Bernhard von Weimar ein, weil er wußte, daß dieser nach der Veste trachtete. Nach langer Unterredung wurde den 11. November 1637 zwischen beiden ein Vertrag geschlossen unter folgenden Bedingnissen: „die Veste besitzen Sachsen und Würtemberger gemeinschaftlich. Zur Unterhaltung der Besatzung erhält Widerhold 20,000 Rthlr. von dem Herzog. Dagegen darf der Herzog vollkommen schalten und walten über die Veste und Besatzung: letztere genießen damit in Kriegs- und Friedenszeiten des herzoglichen Schutzes.“ Dieser Vergleich wurde so geheim gehalten, daß weder der Kaiser noch der Herzog Eberhard davon die geringste Kenntniß bekam. Erst als Graf Ernst von Sulz vom Kaiser beordnet ward, die Veste in Besitz zu nehmen, und ein Ab-

geordneter des Herzogs, Obrist Böklin von Böklins-au nach Hohentwiel kam, mit dem Auftrag an Widerhold, die Veste an Oesterreich zu übergeben, da ward kund Widerholds Vergleich mit Herzog Bernhard. Und nun erklärte Widerhold frei heraus, daß er der Krone Schweden ebensoviel verpflichtet sei, als dem Hause Würtemberg; doch habe er sich vorgesetzt, einzig und allein dem angebornen Erbherrn die Veste aufzubehalten.

Von nun an fieng Widerhold sein altes Wesen an. Mit 80 Nassauer Dragonern brandschatzte er die ganze Seegegend. Keiner Vorstellung wegen der Uebergabe wollte Widerhold mehr Gehör geben. Er wollte die Ehre haben, seinem Herrn als treuer Diener die Veste als keusche Jungfrau zurückzugeben. Gleichen Sinn hatte die ganze Besatzung, darum fruchtete auch bei ihr wenig Böklins Ermahnung. Diese Nachricht, die Böklin von Hohentwiel zurückbrachte, setzte den Herzog in nicht geringe Betrübniß. Er berichtete selbst an den Kaiser, und beklagte sich über Widerholds Untreue, wie er es nannte. Bald ließ er eine Bittschrift folgen, worin er den Kaiser dringend ersuchte, er möchte doch nicht ihn entgelten lassen die Hartnäckigkeit seines Kommandanten, und die versprochne Einsetzung in sein Land nicht wieder zurücknehmen. Eberhard selbst folgte dem Bittschreiben, um sich bei dem Kaiser zu entschuldigen.

Im Jahr 1639 machte der große Bernhard einen Besuch auf der Veste, um die Vestungswerke in Augenschein zu nehmen. Bald nach seinem Abgang rückten die Kaiserlichen unter dem General-Feldmarschall Gottfried Huyn von Gelern vom Bodensee herauf, um Hohentwiel aufs Neue zu belagern.

Den 7. Juli des Jahres 1639 starb Bernhard von Weimar, nicht ohne den Verdacht, daß er Gift bekommen. Kaum war diese Nachricht verbreitet, so berichtete der Kaiser schon an Herzog Eberhard, alles zu versuchen, daß Widerhold sich mit der Veste an Oesterreich übergäbe. Zwei Schreiben ließ auf dieß hin Eberhard an Widerhold ergehen. Widerhold dachte: keine Antwort ist auch eine Antwort — und er beantwortete keines der Schreiben. Ein drittes Schreiben gieng nun vom Herzog ab, und ein eigenhändiges Postscriptum des Inhalts war beigefügt: „Wo du Widerhold uns noch mit Trewen meinest, wirst du diesem Befelch Volge leisten, und deine Trew, Ehr und Namen zu retten, dich mit befohlner Liefferung des Hauses nicht länger aufhalten, sondern eines endlichen gegen uns erklären.“ Widerhold ließ sich nicht bewegen, und erklärte, daß er dieß ihm anvertraute Haus dem ganzen Fürstenhaus Würtemberg zum Nachtheil unmöglich an den Kaiser überlassen könnte. Nach diesen Versuchen, in Güte die Veste Hohentwiel zu erhalten, wurde die von Gottfried Huyn von Gelern

angefangene Belagerung fortgesetzt. Feuerkugeln, Granaten und Ernstkugeln wurden von 6. bis 12. August in die Vestung geworfen. Widerhold machte Ausfälle. Auch dießmal drangen die Feinde bis in den Vorhof, der nur mit Pallisaden versehen war. Widerhold trieb sie wieder aus demselben zurück. Bei diesem Ausfalle zeigte eine Jungfrau von 18 Jahren, die sich unter die Krieger mischte, Wunder der Tapferkeit. Einem feindlichen Soldaten, der sie verwundet hatte, nahm sie die Partisane ab, und brachte sie auf die Veste. Noch im Jahr 1784 war sie im Zeughaus zu Hohentwiel zu sehen. Auf einer Seite war ein Soldat in den Schaft eingeschnitten mit den Versen:

Horch Bruder mein! was ich dir sag,
So mir geschehen dieser Tag.
Als ich vermeynt etwas zu bringen
Von Hohen-Twiel, thät mirs mißlingen;
Dann mir ein' Jungfrau unverzagt
Mein Gwähr mit Spott und Schand abjagt.

Auf der andern Seite war eine Jungfrau eingeschnitten mit der Umschrift:

Als man zehlt 1639 Jahr
In eim Ausfall sag ich fürwahr,
Ein' Jungfrau von 18 Jahr,
Margaretha sie genennet war,
Mit einem Kayserlichen Corporal rang,
Und ihm diß kurze Gwähr abnahm;

Und wenn er ihr nicht wär entloffen,
Hät sie mit seinem Gwähr sein Herz troffen;
Und wär schier gangen wie man lisst
Von Holofern ein schön Geschicht,
Dem Judith sein Haupt abgeschlagen,
Mit seinem Gwähr, wie die Schrift thut sagen.
Den 29. Augst ist es geschehen,
Im Jahr, wie man kan oben sehen.

Nach vier monatlicher Belagerung zog Gelern den 8. November 1639 ab. Er ließ vor der Veste den Bairischen Obrist Trukmüller mit einem Cavallerie-Regiment. Dieser beschoß und unterminirte die Vestung. Während dieser Zeit machte Widerhold die Bemerkung, wie die Feinde den Tag über der unten am Berge liegenden Kelter als eines Wachthauses sich bedienten, und dabei ein starkes Feuer unterhielten, des Nachts aber sich zurückzogen. Da ließ an dieser Stelle Widerhold in der Nacht eine Granate eingraben. Als die Feinde am folgenden Tage wieder erschienen, und an der Stelle, wo die Granate lag, ein Feuer anmachten, da entzündete sich diese, und sprengte die Kelter samt einer nicht geringen Anzahl der Feinde in die Luft. Bald darauf zogen die Belagerer von der Veste, und ließen 1500 Todte vor derselben. Endlich schien der kaiserliche Hof zur Ueberzeugung gekommen zu sein, daß Hohentwiel nur mit großer Anstrengung in seine Hände kommen könnte. Das Verlangen des

Kaisers war jetzt so herabgestimmt, daß er nur den Herzog erinnerte: er möchte doch wenigstens dahin wirken, daß Hohentwiel nicht an Frankreich übergeben würde.

Was der Kaiser selbst für unmöglich hielt, das suchte im Jahr 1640 die Erzherzogin Klaudia möglich zu machen. Ein Spanischer Edelmann Namens Don Frideriko Enriquez erbot sich ihr, einen Versuch auf die Veste zu machen. Mit Hülfe des Kaisers brachte er ein Heer von 7000 Mann auf die Beine, und zog den 9. September vor Hohentwiel. Ein zum Auskundschaften von ihm ausgesandter Obristlieutenant wurde gleich Anfangs mit einer Anzahl Reiter von Widerhold aufgefangen und auf die Veste gebracht. Ehe Don Enriquez die Belagerung begann, suchte er durch ein höfliches Schreiben Widerholden zu gewinnen. Widerhold ließ sich nicht bethören, sondern antwortete dem Spanischen Höfling in lakonischer Kürze: „er werde wie bisher seine Pflicht thun in Vertheidigung des ihm anvertrauten Kleinods." Nun schlug der Spanische Befehlshaber bei dem nahgelegnen Schloß Staufen sein Lager. Nur mit 150 Mann und 80 Pferden hielt er die Veste bloquirt. Indessen war der Weimaraner Obrist Rosa der Veste zum Entsatz herbeigeeilt. Dieser überfiel die feindliche Vorwacht und hieb sie nieder. Um dem Feinde unvermerkt

Schaden beizubringen, ließ Widerhold in der Nacht sechs große Granaten mit Feuerschlößern in den Weg eingraben, so daß sie mit verborgnen Schnüren aufgezogen werden konnten. Als die Feinde wieder diesen Weg kamen, ließ Widerhold an den Granaten ziehen: diese hatten theilweise ihre gewünschte Wirkung, und brachten den Feind in nicht geringe Verwirrung. Widerhold und Rosa benützten diese, griffen den Feind an, hieben gegen 500 Mann Fußvolk nieder, und machten 50 Offiziere und 6 Gemeine zu Gefangnen. Den andern Tag machten sie einen Angriff auf den feindlichen Hauptposten bei Staufen. Er gelang, und die Feinde mußten sich auf Gnad' und Ungnad' ergeben. Auf dieß zog sich die Hauptarmee der Feinde zurück, und machte der Belagerung ein Ende.

Nach dem Abzug der Feinde fand jetzt Widerhold Zeit, wieder eine neue glückliche Unternehmung auszuführen. Er hatte gehört, daß zu Balingen 20,000 Thlr. feindliches Contributions-Geld liege. Das war eine Summe, die ihm wohl zu Statten kommen konnte. Den 19. Januar 1641 machte er sich auf von Hohentwiel, und zog ganz in der Stille auf Balingen. Er kam früh bei der Stadt an, und legte sich mit seinen Soldaten in eine Vertiefung. Ehe der Tag anbrach, standen schon einige seiner Leute, theils als Zimmerleute, theils als Träger

verkleidet, vor dem Thor, und begehrten Einlaß. Auf dieß nimmt einer derselben seinen Bündel mit Nüssen vom Rücken, um den Thorhütern etwas Nüsse zu verehren. Er läßt sie aber haufenweise herausfallen wie aus Versehen, und als die Hüter begierig darnach greifen, wirft er einige Hand-Granaten darunter, die sich schnell entzünden. Auf dieß verabredete Zeichen eilt jetzt Widerhold aus seinem Hinterhalte hervor, läßt mit einer Petarde das Thor sprengen, und, ohne einen Mann zu verlieren, ist er mitten in der Stadt und bald im Besitz der 20,000 Thlr. Widerhold plünderte die Stadt und ließ darin eine Besatzung, die aber bald wieder abziehen mußte. Auf seinem Rückmarsche über Tuttlingen nahm sich Widerhold noch Zeit, bei dem Wagner Fueß Pathenstelle zu vertreten. Der Ueberfall Balingens setzte die Umgegend in großen Schrecken.

Jetzt erschien für Hohentwiel eine herbe Zeit, wie vielleicht noch nie. Um Widerholds Unternehmungen mit aller Macht in den Weg zu treten, erschien den 25. Juli 1641 der Churbairische Obrist Neunek vor der Veste. Ihm folgte den 9. Okt. der General-Feldzeugmeister Graf von Sparr. Dieser hatte sich hoch und theuer vermessen, innerhalb drei Monaten der Vestung habhaft zu werden. Auch er schlug zuerst den Weg der Unterhandlung ein, um Wider-

hold zur Uebergabe zu vermögen: besonders wollte er ihn durch schmeichelhafte Schreiben vom Kaiser verlocken. Widerhold gieng nicht darauf ein. Sparr griff jetzt die Veste mit Ernst an. Er fieng den 17. Oktbr. an, sie zu beschießen an einem fort und so heftig, daß man das Feuer etliche Meilen weit sehen konnte. Widerhold antwortete in gleichem Tone.

Am 20. Oktober waren die Feinde schon im Besitze des Vorhofs, aber Widerhold trieb sie zu ihrem großen Verluste wieder zurück. Durch Widerholds Ausfälle und andre listige Anschläge sahen die Feinde stets ihre Absichten vereitelt. Einmal bemerkte Widerhold, wie sich die Feinde an die Erbsen- und Rübenäcker bei der Vestung machten. Er ließ nun viele mit Bändern gezierte Hüte darauf stecken, die an Feuerschlösser gebunden waren. Die Feinde kamen, zogen neugierig daran, und wurden so von den Selbstgeschoßen erlegt. Ein andermal legte er in die Gebüsche um den Berg Soldaten mit Piquen und Angeln. Mit diesen rießen sie die auf Kundschaft ziehenden Feinde von den Pferden, und brachten sie gefangen gen Hohentwiel. So litt Sparr von Tag zu Tag mehr Schaden an seinen Leuten, ungerechnet die häufigen Wegläufer. Er schritt jetzt zur Unterminirung der Veste. Mit unsäglicher Mühe wurde der Felsen durchbohrt, und

Pulver eingelegt zum Sprengen. Doch an den ungeheuren und harten Felsenmassen wollte dieß nicht viel ausrichten, und Widerhold setzte von oben mit Feuer und Dampf zu. Neben dem ließ er in weiße Hemden gekleidete Knechte aus dem Schnee hervorkommen, die die Arbeitenden mit ihren verborgenen Schwerdtern erlegten. Endlich entschloß sich Sparr, die Belagerung aufzuheben. Schon machte er alle Anstalten dazu, da wurde er von den aus ihren Besatzungen im Elsaß gezogenen Schwedischen Völkern noch im Lager überfallen, und eine ungeheure Beute an Munition u. dgl. fiel in Widerholds Hände, da er sich den Ueberfall der Feinde durch einen Ausfall zu Nutzen gemacht hatte. In dieser Belagerung, bei der Hohentwiel am schärfsten angegriffen wurde, erlitt die Veste keinen andern Schaden, als daß eine feindliche Feuerkugel eine steinerne Wendeltreppe zerstörte.

Von jetzt an lebte Widerhold unangefochten auf seiner Felsenburg bis zu Ende des Jahrs 1642, und bereicherte sich mit Brandschatzen aus der ganzen Umgegend. So mußte Constanz an Widerhold monatlich 1000 fl., Ueberlingen 634 fl., Salmannsweiler 500 fl., Lupfen 780 fl., Petershausen 156 fl., Weissenau 50 fl., Stift Lindau 110 fl., Wolfegg und Zeil 500 fl. und Rothenfels 240 fl. an Contribution entrichten. Vor Allem war die

Stadt Zell und ihre nächste Umgebung übel daran, indem der daselbst liegende kaiserliche Obrist von Grandmond zu geben verbot, während Widerhold streng forderte, oder man diesem und jenem liefern mußte. Dabei vergaß Widerhold nicht seine alte Gewohnheit, in der Ferne auf Beute zu streifen. So ließ er im Juli einen Theil seiner Besatzung in die Gegend der Burg Wildenstein an der Donau streifen. Durch folgende List wurde die steile Burg erobert. Ein Theil der Mannschaft mußte sich nahe dabei hinter einem Dunghaufen zehn Stunden lang verbergen. Die Besatzung der Veste gieng in die nächste Kirche und ließ nur einen einzigen Mann zurück. In dieser Zeit brachen die Versteckten hervor, und zogen ungehindert durch das Thor, welches der Zurückgebliebene im Schrecken offen gelassen hatte. Sie fanden eine schöne Beute, mußten aber bald wieder abziehen. Am 31. Oktober plünderte Widerhold das Kloster Blaubeuren, und brachte den katholischen Abt daselbst gefangen nach Hohentwiel. Ungefähr zur nämlichen Zeit eroberte er die nahe Veste Homburg, und einige Tage darauf bekam er den Kommandanten Rost zu Zell zum Gefangenen. Um diese Zeit wandelte ihn auch die Lust an, einen Fuß an den Bodensee zu setzen. In Verbindung mit dem Schwedischen General Erlach versuchte er zuerst sein Heil an der Stadt Konstanz, aber er mußte unver-

richteter Sache wieder abziehen. Dafür suchten beide jetzt die von den Kaiserlichen besetzte Stadt Tuttlingen zu gewinnen. Erlach schoß eine Bresche in die Stadt, durch welche Widerhold eindrang, und sich derselben bemächtigte. Doch bald mußte er die Stadt wieder dem General Mercy überlassen.

Zu Anfang des Jahrs 1643 machte Widerhold seine letzte glückliche Unternehmung mit der Stadt Ueberlingen. Von seinen Streifpartien hatte er erfahren, daß das gegen den Bodensee gelegene sogenannte Grundthor leicht durch Petarden gesprengt werden könnte. Den 19. Jan. 1643 näherte sich Widerhold in Verbindung mit dem Kommandanten von Breisach Obrist von Oysonville um Mitternacht der Stadt. Sie sprengten das Thor mit einer Petarde, und drangen durch dasselbe vor. Die Bürger setzten sich zur Gegenwehr: nichts desto weniger sprengten sie auch die beiden andern Thore. Nur 12 bis 15 Mann fanden sie unter den Waffen: diese wurden niedergemacht. Nun zogen die Hohentwieler in Reih' und Glied in die Stadt ein, und so — spricht Widerhold — wurde dieser alten Jungfrauen das Ehrenkränzlein abgezogen. Eine große Menge kleiner und großer Geschütze, dazu viel Getreid und Wein führte Widerhold als reiche Beute gen Hohentwiel. Das Franziskaner-Kloster daselbst bot eine große Geldsumme, wenn es vor Plünderung verschont bliebe.

Widerhold begehrte nichts als eine Orgel aus demselben, die er für seine auf dem Berg errichtete Kirche bestimmte. Die Besatzung, welche er in die Stadt legte, mußte nach fünfmonatlicher Belagerung wieder einer Bairischen Armee weichen. Durch die Eroberung Ueberlingens hatte Widerhold so viel gewonnen, daß jetzt der ganze See ihm offen stand.

Seit der letzten mißlungenen Belagerung durch Graf von Sparr scheint dem kaiserlichen Hofe die Lust nach Hohentwiel ein wenig vergangen zu sein. Der Churfürst von Baiern übernahm es jetzt, dem Unwesen, das Widerhold übte, zu steuern. Er entschloß sich zu einem Zuge vor Hohentwiel. Zu diesem Behufe requirirte er zuvor die Schwäbischen evangelischen Stände. So geschah es, daß der arme Herzog Eberhard zur Bloquirung seiner eignen Veste monatlich 3000 fl. entrichten mußte. Die Bairischen zogen im Jahr 1644 vor die Veste. Sie schlugen auf allen Seiten Schanzen, doch dabei blieb es auch. Widerhold bekam endlich Langeweile auf seiner Felsenburg und machte Ausfälle. Das verleidete nach und nach den Feinden die Belagerung. Doch, um der Sache kein so schimpfliches Aussehen zu geben, wurden Verhandlungen angeknüpft. Der Gegenstand dieser Verhandlungen war, daß Hohentwiel an den Herzog abgetreten werden sollte, mit der Bedingung, daß die Besatzung auf 50 Mann

herabgesetzt würde. Widerhold sollte Kommandant auf derselben bleiben und nur einen Nebenkommandanten bekommen: jedoch müßte er sich aller Contributionen enthalten und neutral sich betragen. Dagegen verpflichtete sich der Churfürst, monatlich 1000 fl. zur Unterhaltung der Veste zu schießen, und sie zu schützen. Man bot Widerholden große Geldsummen, man bot ihm Beförderung, wenn er in das Verlangte willige. Widerhold schenkte weder Vorstellungen noch Verheißungen ein Gehör; er erklärte kurz und bündig: „er begehre seinem Herrn getreu zu dienen, welches andere auch thun sollen; wie man in seines Herrn Land hause, so plage er dieser Feinde Orte ebenmäßig, wie er könne." So zerschlugen sich vor der Hand die Verhandlungen, bis sie wieder angeregt wurden durch ein neues kühnes Wagstück Widerholds. Er überfiel auf einem Streifzuge 80 für Venedig angeworbene Reiter, und brachte 40 davon nebst 70 gesattelten Pferden auf die Veste. Bei Gelegenheit der Forderung, diese Gefangnen wieder in Freiheit zu setzen, brachte man nun wieder das Frühere auf die Bahn. Schon lange war Widerhold überzeugt, daß durch einen allgemeinen Frieden ohnehin der Herzog wieder in den Besitz seines Landes kommen würde, ohne noch Bedingungen einzugehen, darum erklärte er sich immer entschieden dagegen, wenn man die Abtre-

tung Hohentwiels zur Bedingung machte, wodurch allein die Wiedereinsetzung des Horzogs in sein Land möglich würde. Endlich erschien die Zeit, wo Widerhold doch auch nachgiebiger wurde. Er erklärte, unter folgenden Bedingungen in das Verlangte zu willigen: wenn dem regierenden Herzog Eberhard und seinem Bruder Friedrich das ganze Herzogthum abgetreten, die Streitigkeiten zwischen Oesterreich und Würtemberg abgethan, und alle kaiserliche und Bairische Besatzungen aus dem Lande abgeführt würden. Dieß waren neben mehreren andern die Hauptbedingungen, zu denen er noch einige ihn selbst betreffenden Punkte fügte. Hart waren Widerholds Bedingungen in den Augen Oesterreichs und des Churfürsten, jedoch hatte man Hoffnung, daß manche dabei befindliche Schwierigkeit gehoben werden könnte. Kaum war Herzog Eberhard von Widerholds Willensmeinung benachrichtigt, so erschien schon ein Bairischer Gesandter bei demselben, der auf die Beschleunigung der Verhandlung drang, und beordnet war, nicht von der Stelle zu weichen, bis der Herzog Abgeordnete nach Hohentwiel sende oder selbst hingienge. Nun wußte der Herzog kaum, was er thun sollte, denn er kannte Widerholds früheren Sinn. In dieser Verlegenheit schickte er an die Bairische Generalität, um ihre Entscheidung zu vernehmen. Auf diese

Entscheidung hin wurden die beiden Würtembergischen Räthe, der Haushofmeister Anton von Lüzelburg und Dr. Johann Friedrich Jäger mit dem Churbairischen General-Commissair Bartholomäus Schäffler an Widerhold abgesandt, um von ihm eine nähere Erklärung zu vernehmen. Den 21. Mai 1644 kam endlich zwischen Widerhold und den Obengenannten ein Vertrag zu Stande, dessen Hauptinhalt war: „Widerhold übergiebt die Veste dem Herzog so, daß sie auf ewige Zeiten dem Haus Würtemberg bleibe, ohne daß Oesterreich je eine Ansprache daran zu machen hat, und verspricht zugleich, alle Feindseligkeiten einzustellen. Er verlangt, daß er und seine Besatzung, auch Pfarrer und Keller gänzliche Verzeihung erhalten. So die Veste belagert würde, müsse der Kaiser oder Churfürst ohne Kostenansprache sie entsetzen, dem Herzog aber soll es frei stehen, die Kommandanten-Stelle zu übertragen, wem er wolle."

Während der Verhandlung war Waffenstillstand, und Widerhold gab den feindlichen Generalen zu Singen ein stattliches Mahl. Auf den zu Stande gekommenen Vergleich folgte keine Ratifikation: die Bedingungen waren zu hart und sollten vereiteln die ränkevollen Absichten der Oesterreicher und Baiern, die Widerhold durchschaut hatte. Die Bloquirung der Veste begann von Neuem, sie dauerte

aber nicht lange. Im Jahr 1644 nämlich drängten die Weimaraner Truppen vor Freiburg die Baiern über den Schwarzwald zurück. Aus Feigheit zogen nun auch die vor Hohentwiel Liegenden ab, und ließen in der Eile ihr ganzes Lager zurück. Widerhold benützte die Gelegenheit, und nahm ihnen auf der Verfolgung noch vier Stücke und einen Hauptmann weg. Da der Vergleich von Seiten Oesterreichs und Baiern so schlecht gehandhabt worden war, fand sich Widerhold auch berechtigt, sein altes Wesen wieder anzufangen. Den 5. Januar 1645 überfiel er die Insel Meinau, und gewann groß Gut. Den 2. Februar kam er nach Tuttlingen, hieb die Pallisaden nieder und verbrannte die Thore. Bald darauf streifte er bis an die Thore von Zell, und hätte sie mit Petarden gesprengt, wenn sie nicht verschüttet gewesen wären. Den 13. April kam er sogar bis Memmingen. Im Juni gieng aber auch ihm ein Unglücksstern auf. Sein Keller Stockmeier, gebürtig von Sindelfingen, wurde auf seinem Rückwege nach Hohentwiel mit einem Beutel von 1040 Dukaten Contributions-Geld ertappt und nach Ueberlingen geführt. Das wurmte dem Widerhold: er saß auf, zog brandschatzend durch die ganze Seegegend, bis in das Kloster Weingarten, und nahm den Abt daselbst gefangen auf Hohentwiel als Geißel für seinen Keller. Im Jahr 1646

wurden die Gefangenen ranzionirt, der Keller um 200 Dukaten, der Abt aber um 4000 Rthlr. Den 4. Juli überfiel er bei Rottweil 300 Bairische Reiter und nahm ihnen 6000 Rthlr. ab.

Auf dieß Treiben Widerholds ergieng den 12. Septbr. 1645 ein Schreiben vom Kaiser selbst an Herzog Eberhard, worin er sich über Widerhold sehr beschwerte, und auf Abstellung der Feindseligkeit drang. Eberhards Antwort war eine demüthige Entschuldigung, daß bei allem seinem Streben, die Vestung einzuschränken, es bisher ohne Frucht abgegangen. Indessen setzte Widerhold seine Streifereien fort. Im Januar 1646 nahm er die Insel Reichenau ohne Widerstand, bekam großen Mundvorrath, und nahm alle Seeschiffe weg zum Schaden der Umgegend, da ohnedieß der Paß auf dem Untersee und Rhein gesperrt war. Er erbeutete auf der Insel ein ganz metallnes Stück. Gerade war der See gefroren, und nun zogen sie ohne Wagen das Stück nebst dem Uebrigen mit großer Behendigkeit auf dem See davon. Als aber während dessen durch das Thauwetter theils der See geschmolzen, theils von den Reichenauern aufgehauen war, erlitt Widerhold großen Schaden. Manche seiner Leute ertranken, er selbst rettete nur durch Schnelligkeit sein Leben. Um diese Zeit bemächtigte er sich auch der Insel Meinau. Den 18. Februar 1646 überrum-

pelte er bei Gelegenheit eines Hochzeitfestes die Stadt Sulz, und im Mai nahm er den Dillingern Pferde, Vieh und Bürger weg. Von dieser Zeit an hören wir wenig mehr von Widerholds Unternehmungen. Er mochte endlich auch müde geworden seyn dieses kriegerischen Treibens, das er in der letzten Zeit unstreitig wegen nichts anders fortgesetzt hatte, als, um dem Kaiser Trotz zu bieten.

Wenn wir fragen, in was der Grund lag, daß Widerhold sich so keck einer großen Macht, wie Oesterreich und Baiern war, entgegenstellen konnte, so können wir ihn in Nichts natürlicher finden, als in der Verbindung, in welche er seit dem Vertrage mit dem großen Bernhard mit Schweden getreten war. Durch diese Verbindung war Widerhold auch in Verbindlichkeit mit Frankreich getreten, denn Herzog Bernhard stand ja mit seinem Heere in Französischen Diensten. Nach dessen Tode übernahm General Erlach den Oberbefehl über Bernhards hinterlassene Truppen, und trat gleichfalls in Französische Dienste. Unter dessen Oberkommando hatte sich Widerhold mit seiner Veste gestellt, und so ward also auch die alte Verbindlichkeit fortgesetzt, in die er sich gegen die Krone Frankreich gestellt hatte. Obgleich nun Widerhold auf diese Weise gleichsam sich und die Veste in die Hände Frankreichs übergeben hatte, so konnte er sich doch jetzt eines kräftigen

Schutzes von Seiten desselben erfreuen. Daher kamen aber auch die Ansprůche, die Frankreich in den nun bald sich anknůpfenden Friedens-Verhandlungen zu Osnabrück wegen Hohentwiel darlegte. Doch waren sie immer bescheidner und billiger, als die, welche immer noch das Haus Oesterreich rege machte. Oesterreich konnte nicht die Veste aus dem Andenken verlieren, und verlangte sogar in einer Erklärung die gänzliche Schleifung derselben. Indessen hatte Herzog Eberhard durch seine Gesandten bei den zu Osnabrück des Friedens wegen versammelten Ständen es zu wege gebracht, daß auch die Veste Hohentwiel unter die Restituenda aufgenommen wurde. Frankreich gab sich willig darein, und entsagte allen Ansprüchen auf Hohentwiel. Doch während dieser Zeit kam noch manches dazwischen, was die Uebergabe der Veste verzögerte. Endlich mit dem Jahr 1650 kam es dahin, daß Hohentwiel von der Krone Frankreich abgetreten wurde. Den 22. Juni, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr wurde der mit der Krone Frankreich abgeschlossene Vergleich unterschrieben, und am folgenden Tage erhielt Herzog Eberhard schon die Ordre an Obrist Widerhold, daß Frankreich ihm die Vollmacht gebe, Hohentwiel an den Herzog abzutreten. Den 4. Juli übergab nun Widerhold, der seit einigen Jahren ruhig und still und ohne Theilnahme dem unruhigen Treiben in

seiner Nähe zugesehen hatte, als er erkannte, daß es nach seinem Willen gieng und mit Vortheil geschehen konnte, sein anvertrautes Kleinod an den rechtmäßigen Besitzer als eine noch keusche Jungfrau.

Da dieser Tag für das Haus Würtemberg ein so wichtiger Tag war, denn er war es, an dem der langersehnte Friede dem ganzen Lande erst recht zu Theil wurde, so ließ der Herzog auf den 11. August 1650 ein Dankfest anstellen, wobei als Text der 6. 7. u. 8. Vers aus dem 65. Psalm gewählt wurde. Um aber das Andenken an diese so wichtige Zeit zu erhalten, ließ Eberhard goldne und silberne Medaillen und kleine sogenannte Friedenspfennige prägen, welche letztere in den Schulen der Stadt Stuttgart ausgetheilt wurden. Auf der einen Seite dieser Pfennige war das Brustbild des Herzogs mit der Umschrift: Eberhardus D. G. dux Wirtemberg., auf der andern Seite aber das Bild eines Palmbaums, zu dessen Seiten zwei Täubchen mit der Zahl 1650 und der Umschrift: in memoriam exec. pacis universalis. Auch Dichter begeisterte der merkwürdige Tag der Uebergabe Hohentwiels, denn wir haben noch einen sogenannten Lobspruch auf Herrn Obrist Widerhold, in dem die merkwürdige Vertheidigung der Veste durch Widerhold von einem Diakonus zu Tübingen M. Matthäus Esenwein besungen ist.

Nachdem wir Widerholds Treiben auf Hohentwiel

nach Außen betrachtet haben, so wollen wir noch einen kurzen Blick auf das werfen, was er im Innern der Veste wirkte.

Unter das Schönste, wodurch sich Widerhold um die Veste verdient machte, gehört die Erbauung einer Kirche. Mitten unter dem Getümmel des Kriegs im Jahr 1639, gerade als der von Gelern die Veste belagerte, schritt er zu diesem schönen Werke und es ward in Jahresfrist vollendet. Im Jahr 1645 den 26. November wurde sie eingeweiht. Die Orgel dazu mußte Ueberlingen spenden. Wir könnten dieß Werk Widerholds als ein im Geist der damaligen Zeit liegendes finden, wenn nicht triftigere Beweise dessen frommen Sinn beurkundeten. Seine Sorge stand nicht nur dahin, ein äußeres Bauwerk zur Beförderung der Gottseligkeit zu gründen, er suchte auch Alles beizutragen, was seinen kriegsgewohnten Leuten zu innerer Erbauung dienen sollte. Das geschah — und gewiß nicht ohne Erfolg — durch die Austheilung schöner geistlicher Bücher, die er auf seine Kosten wieder abdrucken ließ, z. B. Beckers Himmelsleiter, Greiffens geistliche Andachten u. a. Ueberhaupt kommen hier in Ansprache alle seine herrlichen Verdienste um Beförderung der Kirche und Schule, die er sich so sehr angelegen sein ließ, indem er aus eignen Mitteln dazu beitrug, besonders aber seine milden Stiftungen für sein liebes Hohentwiel.

Unter die Gebäude, mit denen Widerhold die Veste bereicherte, gehörte das neue Gasthaus, in dem die Kanzlei, so wie Widerholds Rüstkammer sich befand, in der er manches großen Helden Waffen aufhieng, die er selbst erbeutet hatte, oder zum Geschenke bekam. Ferner das Zeug- und Kugelhaus, das angefüllt war mit Waffen und Munition jeder Art. Auch das sogenannte neue Portal, über dem Widerholds Wappen samt einer kurzen und doch viel besagenden Inschrift angebracht ward, war sein Werk. Endlich der neue Vorhof, welcher in der Belagerung oft abgebrannt wurde, der Kasten, die Schule und die schöne Heerstraße. Das Alles waren Werke, welche Widerhold meistens während der bedrängtesten Zeit von Außen erbauen ließ. — Wir werfen jetzt noch einen Blick auf die letzten Tage unsers treuen Widerholds. Als er die Veste an Herzog Eberhard abgetreten hatte, legte er das eigentliche Kommando nieder, wahrscheinlich in die Hände eines gleichbejahrten Anverwandten, Hans Georg Widerhold, behielt aber nach des Herzogs Willen die Oberbefehlshaberstelle darüber bei. Er sehnte sich nach Ruhe: diese konnte er am besten genießen auf den schönen Rittergütern Neidlingen, Randeck und Ochsenwangen, mit denen ihn Herzog Eberhard zum Lohn für seine treu geleisteten Dienste belehnt hatte. Zugleich versah er auch die Stelle eines Obervogts zu Kirch-

heim unter Teck und Inspektors zu Nürtingen. — Widerholds Gattin war Frau Anna Hermegardis, Tochter Ahasveri Burckhartsch, vieljährigen Kommandanten auf der Nordsee-Insel Helgoland. Er lebte mit ihr 16 Jahre in Stuttgart, 16 Jahre auf Hohentwiel und 16 Jahre zu Kirchheim u. T. in ruhiger Ehe, obgleich ihr Charakter nicht dem ihres Gemahls ähnlich gewesen sein soll. Sie gebar ihm einen Sohn, der aber schon in seiner Jugend starb. Widerhold's Gattin starb den 1. März 1666. Bald darauf folgte ihr Widerhold. Noch vor seinem Tode ließ er sich Sarg, Epitaphium und Grabstein verfertigen, und letzterem diese Worte einverleiben:

Der Wider Abrahá ist meine Zuversicht,
Daher ist Gott mir Hold, trotz dem der widerspricht.

Widerhold starb den 13. Jun. im Jahr 1667 als Held und Christ. Eine Stiftung von 15,000 fl. für die studirende Jugend, Kirche und Schule, deren treue Diener und andre arme Leute zu Kirchheim, so wie mehrere andre Stiftungen zu Hohentwiel verewigen sein Andenken.

Seit dem Jahr 1650 schweigt die Geschichte Hohentwiels. Erst im Jahr 1671 wird es wieder genannt. Streitigkeiten in der Oesterreichischen Grafschaft Nellenburg hatten eine Zusammenkunft Oesterreichischer und Würtembergischer Räthe zu Zell nöthig gemacht. Bei dieser Gelegenheit kam auch Hohentwiel

auf die Bahn, und Oesterreich bezeugte wieder Lust nach demselben. Die Sache scheint dem Herzog selbst vorgelegt worden zu sein, der aber wollte sich nicht dazu verstehen, sich mit Oesterreich darüber einzulassen. Es wurde also dießmal nichts entschieden. Eine zweite Zusammenkunft war von keiner bessern Wirkung. Nach diesem machten die Oesterreichischen Abgeordneten, der Regimentsrath Dr. Joh. Peter Bader, Joh. Franz Dietrich von Landsee und zwei Brüder von Rost den Würtembergischen Abgeordneten dem geheimen Rath Zeller u. Obristlieutenant Spindler einen Gegenbesuch auf einen früheren; und da scheint man zu einem bessern Resultat gekommen zu sein. Die Würtembergischen Abgeordneten bewirtheten ihre Gäste bis in die Nacht mit gutem Zuspruche, so daß sie mit ihrem ganzen Gefolge nicht wenig die Trefflichkeit des so beliebten Hohentwieler Trunks bei sich verspürten. Dieser scheint auch die Unterhandlung wegen Hohentwiel so niedergeschlagen zu haben, daß man sie auf Weiteres verschob. Ein Jahr darauf reiste Herzog Eberhard mit seinem ganzen Hofstaate gen Hohentwiel in Angelegenheiten des Reichs. Auch der Markgraf von Baden und der Erbprinz von Anspach fanden sich auf der Veste ein. Von Hohentwiel machte Herzog Eberhard in Begleitung dieser Beiden einen Abstecher nach Schaffhausen, wo sie im Gasthaus zum Adler auf Kosten des

Raths trefflich gastirt wurden. Ueber Basel und durch das Breisgau gieng der Herzog wieder zurück nach Stuttgart.

Mit dem Jahr 1703 sollte Hohentwiels Ruhm noch einmal bewährt werden. Im Monat Mai vereinigte sich während des Spanischen Successions-Kriegs die Französische Armee mit der Churbairischen bei Tuttlingen. In dieser Zeit wagten die Letzteren einen Angriff auf die Vestung. Es lag damals eine nicht unbedeutende Besatzung darin, und sie war mit Allem versehen. So geschah es, daß die Feinde unverrichteter Dinge wieder abziehen mußten; dagegen that ihnen die Besatzung manchen Abbruch in ihren Feindseligkeiten, die sie drei Wochen lang auf Würtembergischem Boden verübten, und brachten ihnen manchen Schaden bei durch ihre Streifpartheien.

Glücklicher war die Unternehmung der Franzosen auf Hohentwiel fast 100 Jahre später. Es mußte wohl für Hohentwiel auch einmal die Stunde schlagen: doch auf solch' schimpfliche Weise hätte man es nicht gewähnt. Es war der 1. Mai des Jahrs 1800, als ein Theil der Französischen Armee ungefähr 20,000 Mann stark, kommandirt von General Vendamme, durch die Gegend zog, und unterhalb Hohentwiel im Dorfe Singen die Quartiere bezog. Im Pfarrhause daselbst hatte sich Vendamme mit dem größten Theil seines Generalstabs

einquartiert. Da geschah es, daß über der Mittagstafel die Rede kam auf die vor ihnen liegende Veste Hohentwiel, wobei unter andern bemerkt wurde, daß Hohentwiel bis auf die neuste Zeit immer für eine unbezwingbare Veste gehalten worden sei. Einer der Anwesenden machte die Bemerkung, daß es wohl in dieser Zeit kein so großes Wagstück wäre, ihrer habhaft zu werden: vielleicht wäre mit einer Aufforderung Vieles gethan. Die Worte des Offiziers ließen den General nicht gleichgültig. Ein Adjutant mit zwei Trompetern wurde alsbald von ihm abgesandt, die Veste aufzufordern. Abends um 7 Uhr stand dieser vor dem Thore Hohentwiels, und forderte Rede mit dem Kommandanten. Es ward gewährt. Gouverneur der Vestung war damals General Bilfinger, dem, da er schon ziemlich bejahrt war, Obrist Wolf als Kommandant adjungirt ward. Beide waren mehr im Besitze militärischer Kenntnisse, als daß sie Muth und Entschlossenheit hatten, sie anzuwenden. Nur kurz dauerte die Unterredung der Franzosen. Nach wenigen Stunden sah man schon eine Schaar aus der Vestung, an ihrer Spitze den wackern Kommandanten Wolf den Berg herabwallen, bereit zum löblichen Werk der Capitulation. Der Kriegsrath war zuvor zusammenberufen worden, und — einen einzigen Offizier ausgenommen — hatten alle in Berücksichtigung der

Unmöglichkeit sich gegen 20,000 Mann zu wehren, auf Uebergabe gestimmt. Was war auch anders zu erwarten: kaum wenige der Offiziere waren noch kriegsfähig — meistens Invaliden. Aus 65 Mann bestand die ganze Besatzung. Die Unterredung im Pfarrhause zu Singen hatte den besten Erfolg — für die Franzosen. Unter dem Klange der Becher wurde zwischen den Franzosen und Würtembergern um die keusche Jungfrau gehandelt, und eine Capitulation abgeschlossen. Diese in der Tasche kamen die wackern Vaterlands-Söhne noch halb trunknen Sinnes auf die Vestung zurück, sich noch rühmend, als hätten sie ein gutes Werk gethan. Der Erfolg lehrte es. Den andern Tag zogen die Franzosen mit klingendem Spiel in die Burg ein, und die wackern Vertheidiger derselben mit gestrecktem Gewehr heraus, begleitet von einem Zuge von Weibern und Kindern. Groß war die Beute an Munition und Proviant, die den glücklichen Franzosen zu Theil wurde. Das Alles vermöge der Capitulation. Aber die Treulosen giengen noch weiter — sie legten die Hand an die Vestung selbst, der Capitulation stracks entgegen, in der sie versprochen hatten, in statu quo die Vestung wieder an Würtemberg abzutreten. In wenigen Tagen mußten die früheren Einwohner der Veste, die sich jetzt in der Umgegend zerstreuten, mit Schmerzen sehen, wie die

Grundmauern der herrlichen Vestung unter der Kraft des Pulvers, einer Beute aus der Vestung, krachend zusammenstürzten, nachdem sie Jahrhunderte dem Sturm der Zeiten getrotzt, sie mußten sehen, wie die Wohnungen zusammenfielen, in denen manche erzogen und geboren waren, sie mußten sehen, wie freche Hände, die von Gott nichts wußten, in dem Heiligthum der Kirche raubten und plünderten, wo sie einst zur Andacht sich versammelt hatten. Die späteren Söhne des Vaterlandes haben nicht den Schmerz des Anblicks erlebt — aber noch mancher wandelt traurend auf den Trümmern, noch mancher wird darüber hinschreiten — und verwünschen den Feigen, der die Veste dahin gab, verwünschen die Hand des treulosen Zerstörers. Dieß für den Geschichtsfreund.

Des traurigen Anblicks gewohnt, möge sich der Vaterlandsfreund noch die Ruinen des Gefängnisses zeigen lassen, in denen ein merkwürdiger Gefangener über fünf Jahre schmachtete. Man findet dasselbe auf der sogenannten fürstlichen Burg unter den oberen Zimmern gegen Südwest. Dieser Gefangene, dessen Andenken jeder hier feiern möge, war Johann Jakob Moser, Würtembergischer Landschafts-Consulent, der den 12. Juli 1759, als Staatsgefangener auf Hohentwiel kam — aus welchen Gründen, darüber konnte man nie recht ins Reine kommen. —

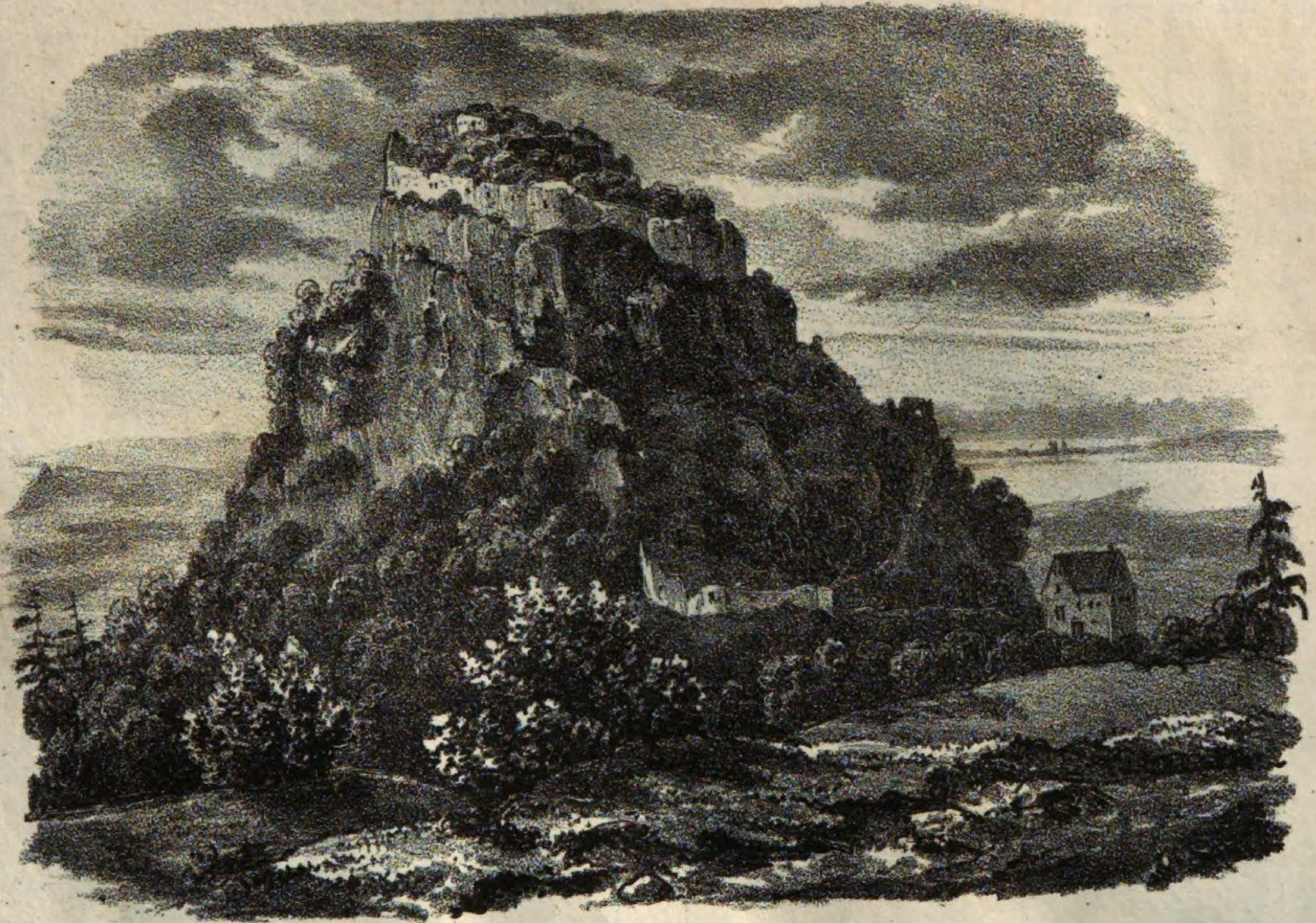
Er wurde in ein Zimmer eingesperrt, daraus er in vier Jahren nicht kommen, noch mit Jemand sprechen, noch in eine Kirche gehen sollte. Auch durfte ihn kein Prediger besuchen, und ihm das heilige Abendmahl auch bei anscheinendem Lebensende reichen. Desgleichen sollte Niemand bei seiner Gliederweh-Krankheit, da er an Krücken gehen mußte, seiner warten und pflegen. Es wurde die strenge Aufsicht über ihn so weit getrieben, daß ihm weder Papier, Tinte und Feder, noch ein anderes Buch als die Bibel, Steinhofers Predigten und ein Gesangbuch gestattet wurde. Um seine Gedanken aufzubewahren, benützte nun Moser das gefärbte Papier, welches er mit Arzneien bekommen hatte. Mit einer Stecknadel stach er seine Verse in dasselbe. Später schickte ihm seine Frau eine Schreibtafel von Pergament. Als ihm das Bleistift dazu genommen wurde, nahm er theils die Spitze seiner silbernen Schuhschnallen, theils den Stil eines silbernen Löffels, und schrieb damit. Als die Schreibtafel durchschrieben war, so krazte er mit der Lichtputze seine Verse auf die weiße Wand, und überschrieb auf diese Weise die Wand seiner Stube und Kammer. Bei seinen Büchern benützte er alle weißen Stellen, um mit der Lichtputze und Scheere, die er beide zu dem Ende am Ofen wezte, seine Verse einzuschreiben. Auch Briefe, die vorher durch des Kommandanten Hand gehen mußten, gebrauchte er

zu diesem Zwecke. Auf solche Weise schrieb Moser über 1000 geistliche Lieder, welche später in zwei Oktav-Bänden zu 114 Bogen herauskamen. In dieser harten Gefangenschaft mußte Moser schmachten, ohne daß er je einmal zur Rede gestellt; oder zur Verantwortung gelassen wurde. Den 25. Sept. 1764 wurde er endlich aus seiner Haft entlassen, aber nicht zum freudigen Wiedersehen der Seinigen, denn seine Gattin hatte der Gram während seiner Gefangenschaft dahingerafft. Der merkwürdige Mann starb den 30. Sept. 1785 zu Stuttgart in einem Alter von 84 Jahren.

Für den Wanderer, der besonders aus mineralogischen Zwecken den Berg besteigt, ist vor allem zu bemerken, daß auf diesem Berge der schöne Natrolith (auch Höhgaulith genannt, weil er sonst nirgends als im Höhgau vorkommt) zu finden ist. Er kommt hauptsächlich zu Tage auf der Nordseite des Felsen. Weiter gegen Hilzingen findet man Chalcedon auf Basalt, und in der Umgegend als Findling Pechopal. Der Berg selbst besteht aus Klingstein-porphyr.

Den Botaniker erfreuen folgende zum Theil seltene Pflanzen nebst andern:

1) Valeriana tripteris, 2) Hieracium humile, 3) Potentilla recta und 4) argentea, 5) Sedum elasyphyllum, 6) Saxifraga aizoon, 7) Digitalis ambigua, 8) Lactuca perennis.



Die Ruine Hohen-Krähen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schönhuth, Ottmar Friedrich Heinrich,

Die Ritterburgen des Höhgau's

Bd.: Heft 1

Konstanz 1833

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Kst 2376
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256005-5